



Anne Naujoks & Volkmar Hamp

„Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“

Materialheft zur Aktion

KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010 | 2011

Anne Naujoks & Volkmar Hamp

„Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“

Materialheft zur Aktion KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010 | 2011
Mit einem Beitrag über „Gemeinde als Familie?“ von OLAF KORMANNSHAUS

Impressum

© 2009 J. G. Oncken Nachf. GmbH · Postfach 20 01 52 · 34080 Kassel · www.oncken.de

T 0561/52005-0 · **F** 0561/52005-54 · **E** buchhandlung@oncken.de

Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K. d. ö. R.

Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · **T** 033234/74-118 · **F** 033234/74-121 · **E** gjw@baptisten.de · www.gjw.de

Layout: Volkmar Hamp

Druck: Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, Kassel

ISBN 978-3-87939-539-2

Titelbild: tobey's (www.photocase.de)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Anne Naujoks & Volkmar Hamp)	?
I. Stundenentwürfe für den Kindergottesdienst (Anne Naujoks)	?
Erste Einheit:	
Meine Familie und ich.....	?
Zweite Einheit:	
Wenn Kinder keine Eltern haben – Waisenkinder	??
Dritte Einheit:	
Zur Familie Gottes dazugehören: Gott – Vater und Mutter.....	??
Vierte Einheit:	
Zur Familie Gottes dazugehören: Jesus – unser Bruder	??
Fünfte Einheit:	
Zur Familie Gottes dazugehören: Die Gemeinde – Leben als Schwestern und Brüder!?	??
II. „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“ Ein generationenübergreifender Gottesdienst zum Thema (Anne Naujoks & Volkmar Hamp)	??
III. Ideen für Aktionen (Anne Naujoks).....	??
IV. Länderinformationen und Projektbeschreibungen (Volkmar Hamp).....	??
1. Deutschland	??
2. Indien	??
3. Bulgarien	??
4. Rumänien	??
5. Uganda	??
6. Kenie	??
Kinderfest	16
Familiengottesdienst	16
Elterncafé	16
V. Hintergrundinformationen und Sachtex te	??
1. Kinder ohne elterliche Fürsorge. Informationen des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen UNICEF zum Thema	??
2. Familie in biblisch-theologischer, historischer und soziologischer Perspektive (Volkmar Hamp).....	??
3. „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“ – Familie im Wandel (Volkmar Hamp).....	??
4. Gemeinde als Familie? (Olaf Kormannshaus)	??

Vorwort

KINDER HELFEN KINDERN ...

... ist eine Aktion des Gemeindejugendwerks. Die Idee dahinter ist, dass Kindergruppen in unseren Gemeinden – Kindergottesdienste und Sonntagsschulen, aber auch Jungscharen und Pfadfindergruppen – sich mit einem Thema des Globalen Lernens beschäftigen und dabei etwas für Kinder in anderen Ländern dieser Welt tun.

2006/2007 haben wir so Kindergärten und Kinderheime für von AIDS betroffene Kinder in Südafrika unterstützen können. 2008/2009 waren es Sommercamps für kriegstraumatisierte Kinder im Libanon.

Allen, die sich in diesen Jahren an der Aktion KINDER HELFEN KINDERN beteiligt haben, wollen wir an dieser Stelle noch einmal unseren herzlichen Dank aussprechen. Schön, wenn ihr auch 2010/2011 wieder mit dabei seid! Und allen, die sich in diesen Jahren zum ersten Mal beteiligen, gilt unser herzliches „Willkommen!“

2010/2011 beschäftigt sich die Aktion KINDER HELFEN KINDERN mit Waisenkindern in aller Welt. Deshalb heißt unsere Aktion in diesen Jahren auch KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010/2011.

Dabei steht diesmal nicht nur ein Projekt im Zentrum der Aufmerksamkeit. Wir haben gleich **fünf Projekte von drei Kontinenten** ausgewählt, die sich in besonderer Weise mit dem Schicksal von Waisenkindern in ihrem jeweiligen Kontext beschäftigen. Es sind dies zwei Projekte in Afrika (Kenia & Uganda), zwei Projekte in Osteuropa (Bulgarien & Rumänien) und ein Projekt in Indien.

Wir wollen auf diese Weise die globale Dimension des Themas „Waisenkinder“ deutlich machen. Wir wollen euch aber auch den Zugang zum Thema erleichtern: Vielleicht gibt es in eurer Gemeinde bereits Kontakte in eins dieser Länder, die ihr nutzen könnt. Vielleicht könnt ihr solche Kontakte auch durch Menschen im Umfeld eurer Gemeinde herstellen. Vielleicht habt ihr aber auch über andere Aktivitäten schon eine besondere Beziehung zu einem der drei Kontinente und könnt an entsprechende Vorerfahrungen anknüpfen.



Als Mitarbeitende habt ihr die Möglichkeit, hier eine Vorentscheidung zu treffen und den Kindern in euren Gruppen eins dieser fünf Projekte als „euer“ Projekt vorzuschlagen. Im Sinne eines Mehr an Beteiligung, könnt ihr euch aber auch mit allen fünf Projekten beschäftigen und die Kinder selbst entscheiden lassen, für welches dieser Projekte ihr Herz in besonderer Weise schlägt.

Für uns als Gemeindejugendwerk ist diese Art KINDER HELFEN KINDERN zu gestalten ein Experiment. Für die kommenden Jahre können wir uns vorstellen, dass diese Aktion verstärkt dazu dienen kann, Projekte, die sowieso von einzelnen Ortsgemeinden begleitet und unterstützt werden, einmal für eine gewisse Zeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit aller Gemeinden in unserem Bund zu rücken. Die kommenden zwei Jahre wollen wir dafür nutzen, dafür eine entsprechende Plattform, Auswahl-

kriterien und ein „Bewerbungsverfahren“ zu entwickeln. Ihr könnt also gespannt sein, wie KINDER HELFEN KINDERN sich in Zukunft weiterentwickeln wird. Wir werden euch rechtzeitig darüber informieren, wohin die Reise geht.

2010/2011 geht es also um Kinder ohne Eltern. Dies ist weltweit ein großes und drängendes Problem – hier bei uns in Deutschland hingegen eher ein gesellschaftliches Randthema. Das Thema „Familie“ hingegen genießt auch hier bei uns seit Jahren große Aufmerksamkeit. Darum laden wir euch ein, euch im Rahmen der Aktion KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN mit den Kindern in euren Gruppen einmal intensiv mit diesem Thema zu beschäftigen. Dafür findet ihr im vorliegenden Materialheft jede Menge Bausteine und Ideen, Hintergrundinformationen und Sachtexte.

Wir wünschen euch viel Spaß dabei, gute Erfahrungen miteinander und mit Gott!

Und wir freuen uns über jede Spende, mit der ihr und die Kinder in euren Gruppen eins der Projekte von KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010/2011 unterstützt!



Volkmar Hamp & Anne Naujoks

Spendenkonto:

GJW

Projekt 56222 (+ Ländername)

Spar- und Kreditbank Bad Homburg

Konto 72605

BLZ 500 921 00

BLZ:

Spar- und Kreditbank Bad Homburg

Bitte das jeweilige Land – Uganda, Kenia, Bulgarien, Rumänien oder Indien – zusätzlich zur Projektnummer mit angeben! Spenden ohne ausdrückliche Zweckbestimmung werden gleichmäßig auf alle Projekte aufgeteilt.

I. Stundenentwürfe für den Kindergottesdienst

Erste Einheit: Meine Familie und ich

Vorbemerkungen

In dieser Einheit beschäftigen sich die Kinder mit ihren eigenen Familien:

- Wer gehört zu meiner Familie?
- Was verbindet uns miteinander?
- Wozu brauchen wir eine Familie?

Außerdem lernen sie die Familien der anderen Kinder kennen und erfahren, dass es ganz unterschiedliche Zusammensetzungen und Formen gibt. Jede Familie ist einzigartig! Wir dürfen Gott für unsere Familien danken und ihm unsere Sorgen bringen – auch das wollen wir miteinander erleben.

Ein spielerischer Einstieg ins Thema

„Familie Mayer“ bzw. Tierfamilien

In der Vorbereitung werden kleine Zettel mit dem Familiennamen „Mayer“ in unterschiedlichen Schreibweisen versehen (Mayer, Meyer, Maier, Meier). Außerdem steht auf dem Zettel ein Familienmitglied (Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Opa, Oma). Jedes Kind zieht einen Zettel und muss nun so schnell wie möglich den Rest seiner Familie finden. Dabei muss auf die richtige Schreibweise geachtet werden. Ist die Familie komplett, setzen sich die Familienmitglieder gemeinsam auf einen Stuhl. Folgende Reihenfolge sollte eingehalten werden: Opa, Oma, Vater, Mutter, Sohn, Tochter. Welche Familie sitzt als erstes?

Variante für jüngere Kinder: Auf die Zettel werden verschiedene Tierfamilien gemalt. Die Kinder müssen ihre „Familie“ durch die entsprechenden Tierlaute finden (oder ohne Worte, nur mit Bewegungen). Welche Tierfamilie ist als erstes komplett?

Material: entsprechend vorbereitete Zettel.

Das ist meine Familie

Familienstammbaum

Jedes Kind gestaltet seinen eigenen Familienstammbaum. Eltern, Geschwister, Großeltern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen finden darin einen Platz. Aber auch gute Freunde, die irgendwie „dazu gehören“ dürfen nicht vergessen werden. Anschließend darf jedes Kind der Gruppe seine Familie vorstellen.

Material: Papier (entweder große Papierbögen, Tapetenrolle oder Plakate), verschiedene Stifte.

Familie malen

Jüngere Kinder können ihre Familie einfach malen, ohne die einzelnen Familienmitglieder einem Stammbaum zuzuordnen. Auch darüber können wir miteinander ins Gespräch kommen.

Material: Papier und Stifte.

8 „FAMILIE IST, WO MAN NICHT RAUSGEWORFEN WIRD ...“

So leben wir in unserer Familie

Ein ganz normaler Tag in meiner Familie

In der Vorbereitung suchen wir nach Bildern (z.B. aus Zeitschriften), die bestimmte alltägliche Situationen zeigen (z.B. Wecken, Aufstehen, Schule, Hausaufgaben machen, gemeinsames Essen, Spielen, Fernsehen ...). Wenn genug Zeit ist, kann sich jedes Kind auch selber ein Bild mit einer Alltagssituation suchen und aus der Zeitschrift ausschneiden.

Nun gehen wir gemeinsam einen ganz normalen Tag durch. Wer zeitlich gesehen das früheste Bild hat (z.B. Frühstück), darf erzählen, wie diese Situation bei ihm zuhause aussieht (z.B. Wer bereitet das Frühstück vor? Essen alle gemeinsam? Was gibt es?). Dann gehen wir weiter im Tagesablauf, und das nächste Kind berichtet, wie sein Tag weiter verläuft. So kommt jedes Kind mit einem Element aus seinem persönlichen Tagesablauf vor, und wir erfahren voneinander, wie Familienalltag gelebt wird.

Natürlich können wir die Bilder vom Tagesablauf auch aufkleben und im Gruppenraum aufhängen.

Variante: „Ein ganz normaler Tag in meiner Familie“ kann auch mit einem Mini-Anspiel präsentiert werden.

Material: Zeitschriften (oder vorbereitete Bilder), Scheren, Kleber, Stifte, Tapetenrolle,

Wir feiern miteinander

Wie werden in der Familie besondere Ereignisse begangen oder Feste gefeiert? Darüber wollen wir miteinander ins Gespräch kommen. Als Gesprächsanregung können Gegenstände in die Mitte gelegt werden, die für bestimmte Feste und Ereignisse stehen (z.B. Christbaumkugel für Weihnachten, Geschenk oder Kerze für Geburtstag, Urlaubskatalog für gemeinsame Ferien, Spielzeugauto für einen Ausflug usw.). Reihum darf jedes Kind von einem Fest oder Ereignis in der Familie erzählen.

Material: evtl. Symbole.

Gute und schlechte Zeiten in meiner Familie

Ein Plakat gestalten

Ein großer Fotokarton wird mit einem Strich in der Mitte halbiert. Auf die eine Hälfte schreiben und malen die Kinder auf, was sie an ihren Familien mögen, was ihnen gut tut und worauf sie in der Familie nicht verzichten möchten. Auf der anderen Hälfte werden die Dinge festgehalten, die nicht so gut laufen, über die man sich ärgert oder die traurig machen. Nun sehen wir uns das Plakat miteinander an und unterhalten uns darüber.

Material: Plakat und Stifte.

Gott kennt meine Familie und ist immer dabei

Nun wollen wir miteinander für unsere Familien beten. Dafür können wir das gestaltete Plakat als Grundlage nehmen oder wir sammeln vorher, für welche Dinge wir dankbar sind und was uns Sorgen macht.

Die Kinder dürfen selber Gebete formulieren und/oder die Mitarbeitenden beten für die Kinder.

Material: keins.



Zweite Einheit: Wenn Kinder keine Eltern haben – Waisenkinder



Vorbemerkungen

In dieser Einheit wollen wir die Kinder in den Mittelpunkt rücken, die ohne Eltern aufwachsen. Sie brauchen ganz besonders Menschen, die für sie da sind, die sie lieben und die für sie sorgen. Die vorgestellten Projekte aus aller Welt (s.u. Seite ??-??) zeigen uns vielfältige Hilfsangebote. Wir wollen für die Problematik sensibel werden und Wege suchen, wie wir Waisenkinder gezielt unterstützen können. Anregungen dazu bieten die weiter unten aufgelisteten Ideen für Projekte und Aktionen (s.u. Seite ??-??).

Jedes Kind braucht Eltern!?

Pantomime: Situationen, in denen es gut ist, nicht alleine zu sein

Die Kinder stellen pantomimisch Situationen dar, in denen es gut ist, nicht alleine zu sein und eine Familie bzw. Eltern zu haben. Vielleicht bereiten wir ein paar Situationen als Anregung vor. Die Kinder können natürlich eigene Ideen ergänzen.

Mögliche Situationen: Wecken am frühen Morgen, Arzttermin, Hausaufgaben, Krankheit, Trost und Geborgenheit, Lieblingsessen, von Sorgen und Problemen erzählen, sich freuen ...

Wichtiger Hinweis: Wir überlegen gemeinsam, wer für uns da ist, wenn die Eltern fehlen. Welche Bezugspersonen gibt es? – Bei diesen Überlegungen können wir darüber ins Gespräch kommen, dass manche Kinder ohne Eltern aufwachsen. Auch sie brauchen natürlich vertraute Bezugspersonen.

Material: einige vorbereitete Situationen.

Fragebogen: „Wer darf was?“

Jedes Kind füllt den Fragebogen „Wer darf was?“ (Seite 11) aus. Anschließend tauschen wir uns darüber aus. Auch hier kann das Gespräch darauf kommen, wer für uns da ist, wenn die Eltern fehlen.

Material: Fragebogen „Wer darf was?“ (SEITE 11), Stifte.



Fragebogen A: „Wer darf was?“

In die drei freien Spalten können weitere Personen, z.B. Freund/in, Lehrer/in, Jungscharmitarbeiter/in, Nachbar/in eingetragen werden.

Wer darf was?	Eltern			
mir etwas zu essen geben				
mich kämmen				
mir ein Pflaster aufkleben				
mir bei den Aufgaben helfen				
mich mit Worten trösten				
mich mit Streicheln trösten				
mich mit Küssen trösten				
mich verhauen				
mich knuddeln				
mich ausschimpfen				
von mir einen Kuss verlangen				
mich baden oder abtrocknen				
mich bei der Hand nehmen				
mir einen Weg zeigen				
mir etwas Hübsches schenken				
mit etwas Schönes zeigen				
mich im Auto mitnehmen				
mich kitzeln				

Fragebogen B: „Wer darf was?“

Bei „Wer“ bzw. „Wer nicht“ sollen nicht Namen von einzelnen Personen genannt werden, sondern Personengruppen, z.B. Freunde/innen, Geschwister, Lehrer/innen, Eltern, Jungscharmitarbeiter/innen, Großeltern.

	Wer darf?	Wer darf nicht?
mich streicheln		
mich auf den Mund küssen		
mich eincremen		
mich auf den Schoß nehmen		
mich abtrocknen		
mit mir schmusen		
mich in den Arm nehmen		
mich trösten		
mir Kleider schenken		
mir einen Kuss auf die Wange geben		
mir die Haare schneiden		

Wenn Kinder keine Eltern haben



Gründe, warum Kinder ohne Eltern aufwachsen

Wir überlegen gemeinsam, welche Gründe es geben kann, dass Kinder ohne ihre Eltern aufwachsen müssen, z.B. Tod der Eltern durch Krieg, Krankheit, einen Unfall oder die Eltern sind nicht in der Lage, für ihr Kind zu sorgen (wegen Krankheit, Behinderung, Überforderung) oder die Eltern haben nicht gut für ihr Kind gesorgt (Misshandlungen, Gewalt, Vernachlässigung). Alle Gründe halten wir schriftlich auf einem Plakat fest. Das Gespräch über dieses Thema sollten wir sensibel und kindgerecht führen. Wir wollen den Kindern ein Gespür dafür geben, in welchen Situationen manche Kinder leben (müssen), ohne sie zu überfordern.

Material: Plakat, Stifte.

Ein Projekt vorstellen

Auch - und gerade! - Kinder, die ohne ihre Eltern aufwachsen, brauchen viel Liebe und Fürsorge. Glücklicherweise gibt es gute Einrichtungen, die sich in besonderer Form um Waisenkinder kümmern und ihnen ein „normales“ Leben ermöglichen. Wir stellen den Kindern ein ausgewähltes Projekt vor, in dem Waisenkinder ein Zuhause finden mit Menschen, die es gut mit ihnen meinen.

Variante: Größere Kindern könnten sich auch selbst in Kleingruppen mit den Projektbeschreibungen beschäftigen und einander anschließend ihr jeweiliges Projekt gegenseitig vorstellen.

Material: Projektbeschreibung(en) (s.u. Seite ??-??), evtl. Internetzugang.

Gott lässt Waisenkinder nicht im Stich

Bibelverse und Gebete

Gott sorgt sich in besonderer Weise um „Witwen und Waisen“, also um Menschen, die allein gelassen sind. In der Bibel finden wir dazu gerade in den Psalmen Gottes Zusage: Psalm 68,6 „Ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwe ist Gott in seiner heiligen Wohnung!“ Und Psalm 146,9a „Der Herr behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen ...“

Wir dürfen uns darauf verlassen und können Gott also gerade die Kinder, die alleine sind, anvertrauen. Wir wollen für sie beten. Gott wird sich um sie kümmern.

Material: Bibelverse.



... und was können wir tun?

Wie können wir uns für Kinder, die ohne Eltern aufwachsen, einsetzen? Was können wir als Kindergruppe ganz konkret tun. Darüber wollen wir uns Gedanken machen und überlegen, wie wir ein Projekt unterstützen können. Hilfreich sind möglicherweise die weiter unten aufgelisteten Ideen für Aktionen (s.u. Seite ??-??).

Material: Ideen für Projekte und Aktionen (s.u. Seite ??-??), Papier und Stifte.

Dritte Einheit:

Zur Familie Gottes dazugehören: Gott – Vater und Mutter

Vorbemerkungen

Wir alle gehören zur großen Familie Gottes – auch unsere Kinder haben hier ihren Platz. Gott ist in dieser Familie wie ein liebender Vater oder eine liebende Mutter. Dieses Gottesbild möchten wir unseren Kindern vermitteln. Dabei müssen wir behutsam vorgehen, denn nicht jedes Kind verbindet mit Vater oder Mutter ein positives Erlebnis. Darauf ist unbedingt zu achten und nach Bedarf entsprechend zu reagieren, indem wir die Kinder mit ihrer Geschichte und ihren Erfahrungen ernst nehmen und Verständnis zeigen.

Gott ist wie ein guter Vater / eine gute Mutter

Ein guter Vater / eine gute Mutter ...

Wir sammeln mit den Kindern Eigenschaften, die einen guten Vater / eine gute Mutter ausmachen und notieren sie einzeln auf kleine Zettel (z.B. „Ein guter Vater / eine gute Mutter ... hört mir zu, ... nimmt mich in den Arm, ... hilft mir bei den Hausaufgaben, ... hat Zeit für mich“ usw.). Anschließend versuchen wir, die Zettel zu sortieren: Die Eigenschaften, die besonders wichtig sind, kommen in die Mitte. Alle anderen Eigenschaften, legen wir je nach Bedeutung weiter entfernt oder näher an die Mitte heran. So wird deutlich, auf welche zentralen Eigenschaften wir bei einem guten Vater / einer guten Mutter auf keinen Fall verzichten wollen. – Gott hat diese Eigenschaften. Er ist wie ein liebender Vater / eine liebende Mutter, der/die es immer gut mit uns meint. Das können wir im Gespräch deutlich machen.

Material: Zettel, Stifte.

So ist Gott

Es gibt viele Bibelstellen und Liedtexte, die Gott beschreiben. Die Kinder dürfen selber in der Bibel und in Liederbüchern forschen und dabei Eigenschaften Gottes sammeln. Vielleicht notieren wir sie auf einem großen Plakat. So erhalten wir ein vielseitiges Bild von Gott.

Material: Bibeln, Konkordanz, Liederbücher, Plakat, Stifte.

Begegnungen mit Gott

Zeit mit Papa und/oder Mama

Wann ist an einem ganz normalen Tag die beste Zeit, um mit Vater und/oder Mutter etwas zu unternehmen, miteinander zu reden oder einfach nur zusammen zu sein? Oder gibt es Tage, wo diese Zeit fehlt und die Kinder eine bewusste Begegnung mit ihren Eltern vermissen? Wir unterhalten uns in der Gruppe darüber. Vielleicht gibt es ein besonderes Erlebnis mit Vater oder Mutter, an das sich die Kinder immer wieder gerne erinnern. Auch davon können sie erzählen.

Material: keins.

Zeit mit Gott

Für Kinder ist es wichtig, dass sie Zeit mit ihren Eltern verbringen, etwas miteinander unternehmen, sich gegenseitig zuhören und nicht alleine sind. So ist das auch in unserer Beziehung zu Gott. Er hat immer Zeit für uns und ein offenes Ohr für unsere schönen Erlebnisse, aber auch für unsere Sorgen und Probleme. Aber wann und wo können wir ihm begegnen? Wir suchen gemeinsam nach Möglichkeiten.

Material: keins.

Gott liebt mich, wie Vater und Mutter ihr Kind – ich darf ihm alles sagen

Ein Brief an Gott

Jedes Kind darf seinen ganz persönlichen Brief an Gott schreiben. Gott interessiert sich dafür, was seine Kinder bewegt, worüber sie sich freuen, was ihnen Angst macht, was sie interessiert und was sie langweilt. Die Briefe werden nicht vorgelesen. Sie sind nur für Gott bestimmt und dürfen mit nach Hause genommen werden.

Jüngere Kinder können selbstverständlich auch ein Bild für Gott malen.

Idee: Das Briefpapier kann vorher selber gestaltet (bemalt, beklebt ...) werden.

Material: Briefpapier, Briefumschläge, Stifte.

„Unser Vater im Himmel“

Das Vaterunser ist in der ganzen Welt bekannt. Wir können es mit den Kindern zusammen beten – auch mit Bewegungen.

Vater unser: Die Arme vor der Brust kreuzen (wie ein Vater, der sein Kind in die Arme nimmt)

Im Himmel: Nach oben zeigen.

Geheiligt werde dein Name: Mit den Fingern ein großes, rechteckiges Namensschild andeuten.

Dein Reich komme: Mit den Armen die große Erdkugel beschreiben.

Dein Wille geschehe: Die Hände wie ein aufgeschlagenes Buch vor sich halten.

Wie im Himmel: Nach oben zeigen.

So auf Erden: Nach unten zeigen.

Unser tägliches Brot gib uns heute: Mit den Händen einen duftenden Laib frischen Brotes andeuten.

Und vergib uns unsere Schuld: Schuldbewusst und gebeugt dastehen.

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern: Dem Nebenmann / Der Nebenfrau die Hand reichen.

Und führe uns nicht in Versuchung: Abwehrender Karateschritt nach vorn.

Sondern erlöse uns von dem Bösen: Hände wie gefesselt aneinander halten und dann die Fesseln zerreißen.

Denn dein ist das Reich: Mit den Armen die große Erdkugel beschreiben.

Und die Kraft: Muskeln zeigen.

Und die Herrlichkeit in Ewigkeit: Sich recken und strecken wie beim Aufwachen am Morgen.

Amen: Beide Hände an den Körper zurückführen.

(Diese Bewegungen haben sich vor einigen Jahren Kinder bei einer Kinderbibelwoche zum Vaterunser ausgedacht!)

Ältere Kinder können auch ihr eigenes, ganz persönliches Vaterunser formulieren. Wir geben nur den Anfang des Gebetes vor „Unser Vater (unserer Mutter) im Himmel ...“ – den Rest dürfen die Kinder selbst formulieren. Dabei können ihr Dank, aber auch ihre Bitten zum Ausdruck kommen.

Wer möchte, darf zum Abschluss sein Gebet vorlesen.



Vierte Einheit: Zur Familie Gottes dazugehören: Jesus – unser Bruder

Vorbemerkungen

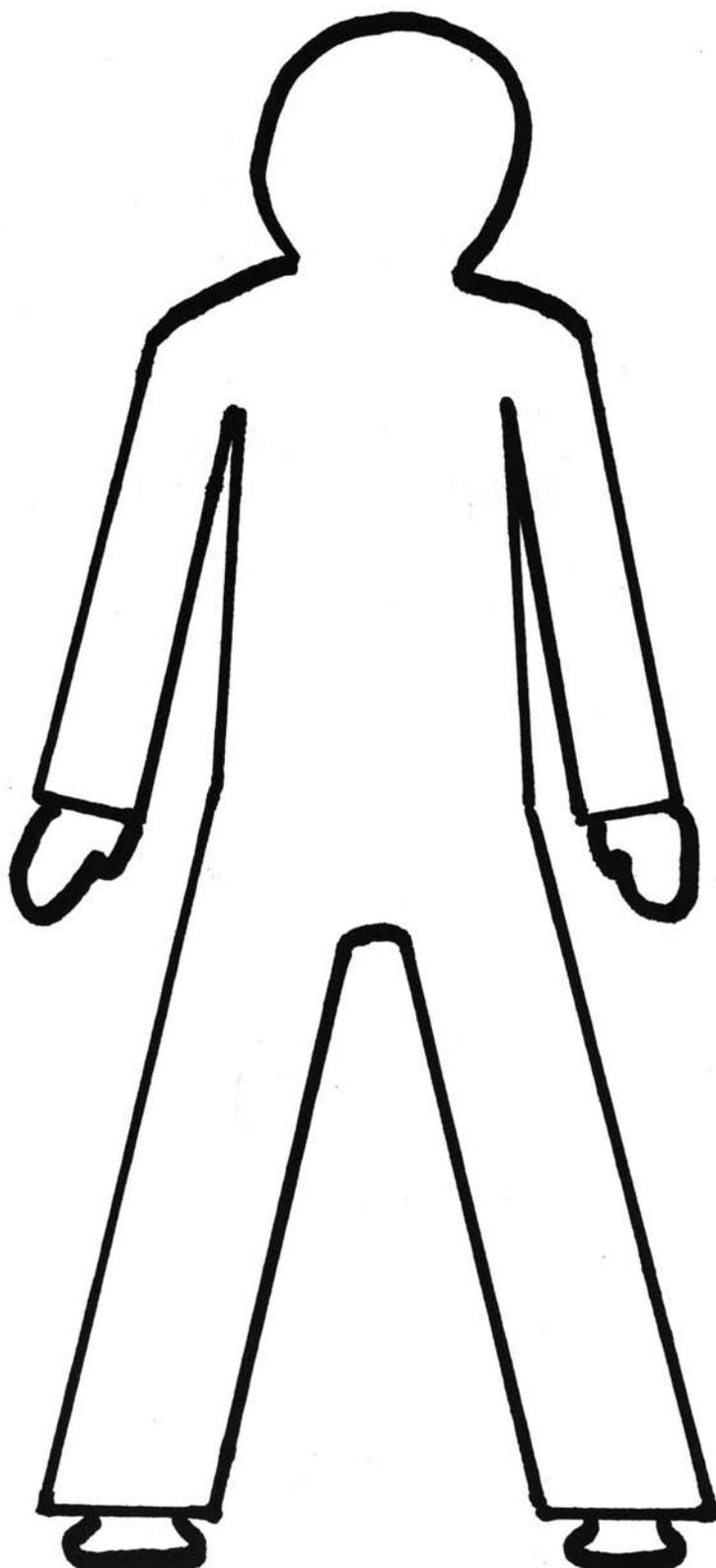
Wenn wir das Bild der Familie Gottes verwenden, können wir gemeinsam mit den Kindern Jesus als unseren großen Bruder kennen lernen. Was bewundern wir an einem großen Bruder? Was wünschen wir uns von ihm? Und welche Eigenschaften entdecken wir an Jesus? Mit diesen Fragen wollen wir uns auseinandersetzen.

Idealbild eines Bruders

So wünsche ich mir (m)einen großen Bruder

Jedes Kind bekommt ein Blatt, auf dem ein Körperumriss gemalt ist. Dieser Körper soll nun zu einem „Wunsch-Bruder“ gestaltet werden. Die Kinder können „ihren“ Bruder mit allen Eigenschaften, die sie sich wünschen malen und beschriften (z.B. Muskel – mein Bruder ist stark, lachender Mund – mit meinem Bruder habe ich viel Spaß usw.). Anschließend stellen wir uns gegenseitig die „Wunsch-Brüder“ vor.

Material: ausreichende Anzahl mit Kopien von Körperumrissen, Stifte.



Jesus als Bruder

So ist Jesus

Wir sammeln mit den Kindern Geschichten aus der Bibel, in denen deutlich wird, wie Jesus war und was er getan hat. Diese Eigenschaften notieren wir und erhalten am Ende ein vielseitiges Bild von unserem ganz besonderen Bruder Jesus. Dieses Bild können wir mit den „Wunsch-Brüdern“ vergleichen, die die Kinder selber gestaltet haben. Gibt es Übereinstimmungen? Wo sind Unterschiede?

Mögliche Geschichten aus der Bibel:

- Bergpredigt (Matthäus 5-7), Maria und Marta (Lukas 10,38-42), Gleichnisse (z.B. Lukas 15) – Jesus kann spannend erzählen. Die Menschen haben ihm gerne zugehört.
- Die Speisung der Fünftausend (Markus 6,30-44) – Jesus kann aus wenig viel machen.
- Jesus in Gethsemane (Matthäus 26,36-46) – Jesus hat Angst.
- Die Heilung eines Taubstummen (Markus 7,3-37), Die Heilung eines Blinden (Markus 8,22-26) u.a. – Jesus kümmert sich um kranke Menschen.
- Die Segnung der Kinder (Markus 10,13-16) – Jesus mag Kinder.
- Die Tempelreinigung (Markus 11,12-17) – Jesus wird wütend.
- Zachäus (Lukas 19,1-10) – Jesus gibt jedem Menschen eine zweite Chance und kümmert sich um Außenseiter.

Material: großes Papier, Stifte, Bibeln, evtl. vorbereitete Bibelstellen.

Ich bin Jesu Bruder bzw. Schwester

Ich möchte wie mein Bruder sein

Manchmal sind wir stolz auf unsere Geschwister und nehmen sie uns zum Vorbild. Nun haben wir viele Seiten von unserem Bruder Jesus kennen gelernt. Die Kinder dürfen sich eine oder zwei Eigenschaften Jesu aussuchen, die sie gerne selber hätten. Wir überlegen gemeinsam, wie man nach dem Vorbild Jesu leben kann – das beginnt schon in ganz alltäglichen Situationen, es muss sich nicht um die großen Taten handeln.

Material: evtl. Papier und Stifte.



Gespräch mit unserem Bruder Jesus

Wir können mit Jesus sprechen, wie mit unserem Bruder. Das wollen wir tun und miteinander beten.

Material: keins.

Fünfte Einheit:

Zur Familie Gottes dazugehören: Die Gemeinde – Leben als Schwestern und Brüder!?

Vorbemerkungen

Nun steht die Gemeinde als Familie Gottes im Mittelpunkt. Die Kinder sollen die Möglichkeit haben, „ihre“ Gemeindefamilie besser kennen zu lernen. Dabei sollen sie sich selbst als Teil dieser Familie erleben. Sie gehören dazu, dürfen mitreden und gestalten das „Familienleben“ aktiv mit. (Zur Problematik der Übertragung des Familienbildes auf die Gemeinde vgl. unten, Seite ??-??, den Beitrag „Gemeinde als Familie?“ von Olaf Kormannshaus!)

Die Gemeindefamilie

Wer gehört dazu? – Dingsda

Auf spielerische Art und Weise lernen die Kinder „ihre Gemeindefamilie“ besser kennen. Wer gehört dazu und wer hat welche Rolle bzw. Aufgabe – darüber wollen wir ins Gespräch kommen. Dabei kann uns ein „Gemeinde-Dingsda“ helfen. Dazu beschreibt ein Kind eine Person in der Gemeinde, ohne sie zu nennen, z.B. Pastor, Chorleiterin, Jungscharmitarbeiter. (Hierbei kann es sich erst mal um die „Rolle“ handeln und nicht um Namen.) Die anderen Kinder raten, um wen es sich handelt. Ist die richtige Person genannt, können wir miteinander klären, welche Aufgaben diese Person hat.

Material: keins.

Schwestern und Brüder in der Gemeindefamilie

Auch heute noch sprechen sich in vielen Gemeinden gerade die Älteren mit „Bruder“ und „Schwester“ an. Für die Kinder ist das möglicherweise fremd. Doch dadurch wird das Bild der Gemeinde als Familie Gottes deutlich. Das möchten wir den Kindern erklären. Dabei können wir die eigenen Erfahrungen der Kinder mit Geschwistern einbeziehen. Warum ist es schön, Geschwister zu haben? Was ist manchmal schwierig? Themen wie Zusammenhalt, gemeinsame Erlebnisse, Streit, Eifersucht usw. können dabei aufgegriffen und Parallelen zum Gemeindealltag gezogen werden.

Material: keins.

Zusammenleben in der Gemeindefamilie

„Familienalltag“ in unserer Gemeinde

Wie sieht eine ganz normale Woche in unserer Gemeindefamilie aus? Und gibt es „Familienfeste“, die wir miteinander feiern? Die Kinder erstellen einen Gemeinde-Wochenplan. Als Hilfsmittel dienen Gemeindebriefe oder ein Blick auf die Homepage der Gemeinde.

Material: Gemeindebriefe, evtl. Laptop mit Internetzugang, Plakat für Wochenplan, Stifte.

Regeln für ein gutes Zusammenleben

Welche Regeln gibt es in unserer Gemeinde bei uns im Kindergottesdienst? – Lassen sich die Regeln auf die gesamte Gemeindefamilie übertragen? Welche Regeln wären uns da besonders wichtig? Darüber wollen wir mit den Kindern nachdenken. Vielleicht lassen wir die Kinder für sie wichtige bzw. wünschenswerte Regeln für den Gemeindealltag aufschreiben oder malen. Hilfreich ist dafür möglicherweise ein Satzanfang oder eine Überschrift, z.B. „In der Gemeindefamilie ist es wichtig, dass ...“, „Für meine Gemeindefamilie wünsche ich mir ...“

Material: Papier und Stifte.

Meine Gemeindefamilie und ich

Wir malen auf ein Plakat die Umrisse eines großen Hauses mit mehreren Etagen, Keller und Dach. Über dem Dach gibt es ein paar weiße Wolken. Das Haus steht für unsere Gemeinde(familie). Wir überlegen mit den Kindern, was sie an der Gemeindefamilie mögen, schätzen und toll finden. All das darf in das Haus geschrieben werden. Dinge, die die Kinder nicht gut und langweilig finden, landen im Keller. Träume und Wünsche für die Gemeindefamilie notieren wir in den Wolken. Vielleicht können wir auch überlegen, wie sich Wünsche und Träume realisieren lassen.

Material: Plakat, Stifte

Kopiervorlage „Haus“ einfügen

Gott als Familienvater/-mutter

Bezug nehmen auf die Einheit „Gott als Vater/Mutter“

Wir erinnern uns an das Bild von Gott als liebenden Vater / liebender Mutter. Auch in unserer Gemeinde ist Gott das „Familienoberhaupt“. Er hält die Familie zusammen und meint es gut mit seinen Kindern, selbst wenn es Streit unter den Geschwistern gibt. Gott sorgt für seine Familie, auch wenn es schwere Zeiten gibt. Darauf dürfen wir uns jederzeit verlassen. In der Bibel finden wir an vielen Stellen Gottes Zusage, für uns wie ein Vater zu sein, z.B. Psalm 103,13; Johannes 16,15; 2. Korinther 1,3; Galater, 3,26; Matthäus 12,49f.

Material: Bibelstellen.

Gebet für unsere Gemeindefamilie

Wir wollen Gott, unserem Vater, für unsere Gemeindefamilie danken. Gleichzeitig dürfen wir ihm auch unsere Sorgen bringen. Er sorgt für uns und lässt seine Gemeinde nicht im Stich.

Material: keins.

II. „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“

Bausteine für einen generationenübergreifenden (Advents-)Gottesdienst zum Thema „Familie“ (Markus 3,31-35)

Vorbemerkungen

Der Gottesdienst kann in der Adventszeit stattfinden, muss es aber nicht. Die Predigt stellt am Anfang und am Ende einen Bezug zur Adventszeit her, der aber auch problemlos weggelassen werden kann. Wird der Gottesdienst in der Adventszeit gefeiert, kann das eine oder andere Lied durch ein Adventslied ersetzt werden.

Ablauf

Vorspiel oder Einspiellied

Der Gottesdienst beginnt – wie gewohnt – mit einem Vorspiel oder Einspiellied. Vielleicht können hier schon die Kindergottesdienstkinder beteiligt werden!

Begrüßung

„Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird ...“ – Das ist das Thema dieses generationenübergreifenden Gottesdienstes, den wir mit Erwachsenen und Kindern, mit Alten und Jungen, mit Singles und Familien in ganz unterschiedlichen Familienformen feiern. Wir tun diese im Namen des Vaters, der Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lied

Halli, Hallo (Jede Menge Töne 43)

Eingangsvers / Textlesung

Als Textlesung zum Eingang eignet sich zum Beispiel Römer 8,14-17 („Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder ...“).

Lied

He's got the whole world / Er hält die ganze Welt (Jede Menge Töne 117)

Sich als Brüder und Schwestern begrüßen

Zu Beginn des Gottesdienstes begrüßen alle ihre „Brüder“ und „Schwestern“, die in der Nähe sitzen.

Lied

Bist du groß oder bist du klein (Jede Menge Töne 163).

Das Lied kann mit Bewegungen gesungen werden!

Zur Familie Gottes gehören

Wir zeigen eine mit Musik unterlegte Powerpoint-Präsentation mit Fotos von „Kindern Gottes“ aus der Gemeinde, aber auch aus der gesamten Gesellschaft (Geschäftsleute, Taxifahrer, Obdachlose, Verkäufer, Ausländer, Kinder, Alte, Kranke ...). Hier wird deutlich: In der Familie Gottes hat jeder seinen Platz.

Lied

Vergiss es nie (Jede Menge Töne 162)

Anspiel

Jesus und seine Verwandten (Markus 3,31-35)

Der Predigttext wird in Form eines Anspiels präsentiert. Dies kann von Kindern aus dem Kindergottesdienst vorbereitet werden.

Predigt

Jesus und seine Verwandten (Markus 3,31-35) (siehe unten!).

Während der Predigt malen die jüngeren Kinder in einer Mal-Ecke im Gottesdienstraum oder in einem Nebenraum Bilder zum Thema „Familie“.

Diese Bilder werden nach der Predigt den „Großen“ gezeigt und ggfs. erklärt und verschenkt.

Lied

Vater, ich komme jetzt zu dir (Jede Menge Töne 31)

Füreinander beten

Brüder und Schwestern sind füreinander da. Das kann sich auch im Gebet füreinander zeigen.

Möglichkeit 1: Jede/r schreibt (anonym oder mit Namen) ein Gebetsanliegen auf einen Zettel. Die Zettel werden eingesammelt und anschließend wieder verteilt. Nun kann jede/r in der kommenden Woche für ein konkretes Anliegen beten

Möglichkeit 2: Gebetspatenschaften! Jedes Kind der Gemeinde wird fotografiert. Die Fotos sind für Gebetspaten bestimmt, die es sich zur Aufgabe machen, über einen längeren Zeitraum ein Kind im Gebet zu begleiten.

Kollekteninformation und Kollekte

Die Kollekte sammeln wir zugunsten eines Projekts der Aktion KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN. Kindergottesdienstkinder stellen das Projekt vor, laden zur Kollekte ein und sammeln diese auch ein.

Segen / Segenslied

Miteinander essen

Eine gute Tradition im Familienleben ist es, miteinander zu essen. Das können wir auch als „Gemeindefamilie“ tun, z.B. mit einem Mittagessen nach dem Gottesdienst.

Jesus und seine Verwandten (Markus 3,31-35)

Eine (Advents-)Predigt zum Thema „Familie“

Diese Predigt kann als Adventspredigt gehalten werden, muss es aber nicht! Bezüge zum Advent werden nur am Anfang und am Schluss hergestellt. Sie können problemlos weggelassen werden, wenn der Gottesdienst nicht in der Adventszeit stattfindet.

Ein typischer Adventstext ist das nicht!

Advent, das heißt Ankunft. In der Adventszeit warten wir – jedes Jahr wieder – auf die Ankunft Gottes in dieser Welt. Und dann feiern wir Weihnachten: die Menschwerdung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus.

In der Adventszeit erinnern wir uns aber auch daran, dass dieser Jesus einmal wiederkommen wird. Dass die Gottesherrschaft, deren Anbruch er vor 2.000 Jahren angekündigt hat, dann endgültig Wirklichkeit wird. Dass Gott alle Tränen abwischen, alles Leid beenden und den Tod abschaffen wird. Dass er einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, in denen er selbst dann alles in allem ist. Was für eine Zukunft, die wir da erwarten!

Jesus und seine Familie

Auch in unserem Bibeltext warten Menschen auf Jesus: Seine Mutter und seine Brüder stehen draußen vor dem Haus, in dem er sich aufhält, und warten darauf, dass er herauskommt. Sie haben ihn rufen lassen – und nun warten sie, dass er ihrem Ruf folgt.

Ich frage mich: Warum? Warum stehen Jesu Mutter und seine Brüder eigentlich draußen vor der Tür? Warum gehen sie nicht selbst in das Haus, um mit Jesus zu sprechen, sondern schicken einen Boten? Nur wegen der vielen Leute? Oder weil das Leute sind, zu denen man eben nicht geht? Leute mit zweifelhaftem Ruf vielleicht – jenes Klientel eben, mit dem Jesus sich vorzugsweise abgibt.

Ich frage mich auch: Warum sind die Mutter Jesu und seine Brüder nicht schon längst bei Jesus? Sie sind doch seine Familie! Die Menschen, die ihm, biologisch betrachtet, am nächsten stehen. Sollten nicht gerade sie in seiner Nähe sein? Was für eine Distanz, was für ein Abgrund zwischen Jesus und seinen nächsten Verwandten tut sich hier auf?

Neu ist das den ersten Lesern des Markusevangeliums nicht! Zwar kennen sie vermutlich nicht die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel. Die erzählt nur Lukas und deutet so schon sehr früh den sich abzeichnenden Konflikt zwischen Jesus und seiner Familie an.

Aber Markus berichtet ein paar Verse vorher schon einmal von einer ganz ähnlichen Begebenheit wie dieser hier: Jesus erregt Aufsehen. Die Massen laufen ihm zu. Da machen seine Angehörigen sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen. Sie sagen. „Er ist von Sinnen! Verrückt! Total durchgeknallt!“

Vielleicht war Jesu Verwandten da schon klar: „Mit seiner Botschaft von der Gottesherrschaft bringt Jesus nicht nur sich selbst, sondern auch uns in Gefahr! Die neue Welt- und Werteordnung, die er nicht nur predigt, sondern auch noch selber lebt, wenn er sich mit Zöllnern und Sündern abgibt, wird die religiöse und politische Führungselite nicht hinnehmen. Juden wie Römer! Besser, wir schieben dem schnell einen Riegel vor!“ Doch Jesus lässt sich davon nicht beirren! Er nimmt den Konflikt mit seiner Familie in Kauf. „Er macht sein Ding!“, würden wir heute sagen. Er tut, was er von Gott her für richtig hält. Und das bedeutet ihm mehr als familiäre Bande und verwandtschaftliche Solidarität.

Jesus und sein „Vater im Himmel“

Nicht ohne Grund nennt er Gott seinen „Vater im Himmel“ – und benutzt dafür ein Wort, das im Hebräischen fast so etwas wie ein Kosewort ist: Abba, das heißt: Papa, Vati!

Liebevoller und mit mehr Zuneigung kann man seinen Vater nicht ansprechen. So spricht nur einer, der Gott als liebenden Vater kennen gelernt hat. Aus dieser Gotteserfahrung heraus lebt Jesus sein Leben. Von dieser Liebe ist seine Botschaft geprägt. Mit dieser Liebe begegnet er den Menschen, die sonst keiner liebt – und macht sich damit im Blick auf seine eigene Verwandtschaft zum Außenseiter.

Doch war das wirklich nötig? Ich muss gestehen: Als ich vor einigen Wochen diesen Text nach längerer Zeit mal wieder bewusst wahrgenommen habe, kam mir das Verhalten Jesu erst einmal reichlich sonderbar vor. Wie das eines 15-jährigen Teenagers, der sich von seiner Familie abgrenzen muss, um zu seiner eigenen Identität zu finden. Nicht wie das eines erwachsenen Mannes, der sich mit seiner Biografie auseinandergesetzt und versöhnt hat!

Und irgendwie passt dieses Jesusbild auch nicht zu diesem anderen Jesus, wie er uns zum Beispiel im Johannesevangelium begegnet. Zu einem Jesus, der sich noch sterbend am Kreuz liebevoll um die Altersvorsorge für seine Mutter kümmert!

Und gehörte später nicht doch zumindest einer seiner Brüder, Jakobus, zum Kernkreis der entstehenden Urgemeinde?

Und ich denke (etwas ketzerisch): Vielleicht wäre Jesus kein Zacken aus der Heilandskrone gebrochen, wenn er in dieser Situation hier aufgestanden und hinausgegangen wäre, um sich mit seiner Familie auseinanderzusetzen. Meinetwegen nachdem er die Prioritäten klargestellt und seine neue Definition von Familie verkündigt hat.

Darum bin ich ganz froh, dass unser Text eigentlich kein richtiges Ende hat. Ich stelle mir vor, dass Jesus – nachdem er gesagt hat, was zu sagen war – aufsteht, zu seiner Mutter und zu seinen Brüdern geht und ihnen mit derselben Zuneigung und Liebe begegnet, die er auch den „Verlorenen“, zu denen er sich gesandt weiß, entgegenbringt.

Aber das ist natürlich reine Spekulation! Wunschdenken! Aber ein frommer Wunsch, wie ich finde. Also: Warum nicht!?

Konflikte gehören dazu

Dass solch ein versöhnlicher Schluss hier fehlt, macht freilich deutlich, dass es Markus gar nicht in erster Linie um Jesus und seine Verwandten geht, sondern um eine Erfahrung, die die ersten Leser seines Evangeliums betrifft: Wer sich zu Jesus hält, das haben sie schnell gemerkt, muss unter Umständen Konflikte mit den Lebensbezügen, aus denen er kommt, in Kauf nehmen!

Manchmal werden das in der Tat Familienkonflikte gewesen sein. Vor allem aber Konflikte mit der Synagoge. Mit einer jüdischen Tradition, die sich schwer damit tat, die Freiheit des Evangeliums zu akzeptieren. Zu akzeptieren, dass plötzlich gerade denen einen Zugang zu Gott eröffnet wird, denen dieser im Judentum verwehrt ist: den Sündern, den Unreinen, den Ausgestoßenen, den Gottfernen, den Heiden. Uns!

Und dies ohne den Umweg über das Judentum, über die Beschneidung und das Befolgen des jüdischen Gesetzes!

Später kamen Konflikte mit den politischen Machthabern hinzu: Wer Jesus, den Sohn Gottes, und seinen Vater im Himmel anbetet, kann seine Knie nicht mehr vor anderen Göttern oder Menschen, die sich als Götter verehren lassen, beugen. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ – das heißt auch: Gebt ihm nicht das, was allein Gott zusteht!

So geht schon bald ein Riss durch die antike Welt. Ein Kampf der Kulturen und Religionen, aus dem, zumindest was die westliche Welt betrifft, im 4. Jahrhundert nach Christus erst einmal das Christentum als Sieger hervorgeht – mit allen Konsequenzen, die ein solcher Sieg mit sich bringt: Machtzuwachs und Machtmissbrauch, gute christliche Werte auf der einen Seite, aber auch eine gewisse „Siegermentalität“ auf der anderen: Zwangsmissionierung, Hass und Gewalt im Namen Christi!

Und immer wieder die Frage: War das wirklich das, was Jesus wollte mit seiner guten Nachricht von der anbrechenden Gottesherrschaft, die sich quer stellt zu aller Herrschaft von Menschen über Menschen? Er predigte das Reich Gottes – und was kam, war die Kirche!?

Eine neue Art von „Familie“

Schauen wir genauer hin: Was tut Jesus, wenn er hier der „normalen“, biologischen Familie eine andere Art von Familie gegenüberstellt? Wenn er den Familienbegriff neu definiert und damit erweitert: ihn durchsichtig macht für die Wirklichkeit Gottes?

Das deutsche Wort „Familie“ kommt aus dem Lateinischen: von „familiar“ – „vertraut“. Familie, das sind die Menschen, mit denen man vertraut ist, auf die man sich verlassen, denen man vertrauen kann. So sollte es zumindest sein! Ein 13-jähriges Mädchen hat ihre Vorstellung von Familie kürzlich so auf den Punkt gebracht: „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird!“ Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird. Das ist unser Familienideal – wie immer die konkreten Familienformen dann auch aussehen.

In seine Herkunfts- oder Ursprungsfamilie wird man hinein geboren. Und man bleibt Teil dieser Familie, bis man stirbt. Wenn alles seinen normalen Gang geht, gibt man einen Teil von sich selbst – seine Gene, seine Erfahrung, sein Wissen, seine Werte – an seine Kinder weiter und sorgt damit – von Generation zu Generation – dafür, dass das Leben weitergeht.

Und das ist gut so! Gott selbst hat sich das so ausgedacht! Die Weitergabe des Lebens von einer Generation zur nächsten ist Teil der guten Schöpfungsordnung Gottes!

Das wird sehr schön deutlich, wenn man in der sog. „Urgeschichte“ in den ersten elf Kapiteln der Bibel die Geschlechtsregister der Vorfahren Abrahams liest oder zu Beginn der Evangelien im Neuen Testament die Stammbäume Jesu: Diese – zugegeben – etwas drögen Listen machen klar: Gott verfolgt im Rahmen dieser natürlichen Ordnung des Aufeinanderfolgens der Generationen seinen Plan mit seinem Volk und mit dieser Welt. Sie ist Ausdruck des Segens, unter den Gott von Anfang an seine Welt und in besonderer Weise die Menschheit gestellt hat.

Zugleich wissen wir aber auch, dass diese Segensgeschichte sich nur gebrochen und unvollkommen gestaltet. Das meinen wir, wenn wir von „Sünde“ sprechen. In diesem Begriff steckt ja das Wort „Sund“. Es meint, dass da ein Riss durch die gute Schöpfung Gottes geht, ein Abgrund, der Menschenwelt und Gottes Welt voneinander trennt.

Und so hinken wir alle auch dem Familienideal hinterher, das den guten Schöpfungsgedanken Gottes entspricht: Wie in der Familie Jesu, gibt es auch in unseren Familien Konflikte und Streit. Viel zu oft sind Familien gerade nicht der Raum des Vertrauens, der sie – vom Wort und von der Idee her – sein sollten. Familien zerbrechen. Familienformen wandeln sich. Und wenn jenes 13-jährige Mädchen formuliert: „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird!“, dann stehen dahinter vielleicht genau solche Erfahrungen. Es könnte sein, dass dieser Teenager mit einem solchen Satz für sich selbst eine neue Familie erfindet: einen Kreis von Vertrauten, aus dem sie eben nicht ausgeschlossen wird!

Genau dies tut Jesus auch: Er erfindet eine neue Familie. Der natürlichen, biologischen Familie in allen ihren Formen stellt er die neue Familie Gottes gegenüber, in der es um mehr geht als um das Aufeinanderfolgen der Generationen und die Weitergabe des Lebens von einer Generation zur nächsten. In dieser Familie geht es um das Reich Gottes.

Nicht ohne Grund umschreibt die Bibel das Christ werden mit dem Bild einer „neuen Geburt“: Wer Christ wird, wird hinein geboren in ein neues Leben. Und damit wächst ihm eine neue, eine zweite Familie zu – mit einem großen Bruder, der so gar nichts „Big Brother“-mäßiges an sich hat, und einem Vater, der nicht nur hin und wieder Liebe gibt, sondern selbst die Liebe ist!

„Wenn wir den Willen Gottes tun!“

Und wie wird man nun Teil dieser neuen Familie Gottes? Die Antwort unseres Textes ist so schlicht wie überraschend: „Wenn wir den Willen Gottes tun!“ Oder, wie Lukas es in seinem Evangelium formuliert: „Wenn wir das Wort Gottes hören und uns daran halten!“

Eigentlich müsste jetzt ein Aufschrei der Entrüstung durch eure Reihen gehen – oder doch zumindest ein unwilliges Raunen. Haben wir nicht alle – zunächst von Paulus, dann von Luther, dann von unserem Pastor – gelernt, dass wir gerade nicht durch „gute Werke“, sondern allein durch den Glauben selig werden? Und ist dem gegenüber das, was Jesus hier formuliert, nicht lupenreine „Werkgerechtigkeit“? Als könnten wir uns die Zugehörigkeit zur Familie Gottes durch gute Taten verdienen?

Ich denke nicht, dass das so gemeint ist. Der Wille Gottes, das „Auf sein Wort hören und es auch tun“, das schließt ja mit ein, dass wir uns und unser Leben Gott anvertrauen und dass wir dann – aus diesem Vertrauen heraus – „ver-antwortlich“ leben: Gott, uns selbst, anderen Menschen und der gesamten Schöpfung gegenüber.

Aber genau das ist der Punkt: Glaube, Vertrauen in die guten Absichten Gottes mit uns und mit seiner Schöpfung, das beinhaltet immer auch, dass wir einander und dieser Welt gut tun, dass wir es gut meinen miteinander. „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder (oder Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan!“ sagt Jesus. Und in seiner großen Gerichtsrede in Matthäus 25 wird genau dies zum Kriterium für den Zugang zum „ewigen Leben“.

„Glaube ohne Werke ist tot“ wird Jakobus später schreiben. Und er hat Recht! Wenn unser Glaube keinen Unterschied mehr macht für unseren Umgang mit uns selbst, mit anderen Menschen und mit dieser Welt, dann brauchen wir ihn nicht, dann ist er tot, dann hilft er keinem mehr zum Leben!

Darum ist Glauben im Sinne Jesu Christi und der Bibel eben nicht das Für wahr halten bestimmter Glaubenssätze, sondern ein Akt des Vertrauens: Ich vertraue mich und mein Leben der Gnade und Fürsorge Gottes an. Und aus dieser Erfahrung heraus, dass Gott sich um mich kümmert und für mich sorgt, kann ich mich nun auch um andere kümmern und für sie sorgen.

So entsteht die neue Familie Gottes, der Raum des Vertrauens, den wir Gemeinde nennen. So werden wir zu Brüdern und Schwestern Jesu Christi, zu einer „Familie“, aus der – hoffentlich! – niemand rausgeworfen wird.

Kinder der Zukunft

„Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester“, sagt Jesus – „und Mutter.“ An diesem letzten Wort bin ich hängen geblieben. Bruder und Schwester – okay! Und Gott ist der Vater im Himmel. Aber Mutter?

Von „Vätern und Müttern in Christus“ hat man früher gesprochen. Wohl dem, der in seinem Leben solchen Menschen begegnet ist. Das können die eigenen Eltern gewesen sein oder ältere Geschwister aus der Gemeinde. Menschen, die einen teilhaben lassen an der eigenen Lebens- und Glaubenserfahrung – und einem so den Start in der neuen Familie Gottes erleichtern. Vielleicht ist das hier gemeint ...

Aber ich bin noch auf einen anderen Bibeltext gestoßen – und damit schließt sich der Kreis zum Anfang und unsere Geschichte wird endgültig zu einer Adventsgeschichte!

Im Galaterbrief, Kapitel 4, kommt Paulus auf Ismael und Isaak zu sprechen, die beiden Söhne Abrahams. Noch so eine Familiengeschichte. Patchwork. Ein Vater, zwei Mütter, zwei Söhne. Konflikte, Streit. Trennung.

Doch Paulus interpretiert diese alttestamentliche Familiengeschichte höchst eigenwillig und kreativ: Er stellt Ismael, den Sohn der Hagar, Isaak gegenüber, dem Sohn der Verheißung. „Der Sohn der Sklavin (Hagar)“, schreibt er, „wurde auf natürliche Weise gezeugt, der Sohn der Freien (Sara) aufgrund der Verheißung.“ (Vers 23)

Ihr kennt die Hintergründe: Sara, Abrahams Frau, konnte keine Kinder bekommen. Da beschließt sie, ihrem Mann die Sklavin Hagar als Zweitfrau zu geben, damit sie ihm den ersehnten Nachkommen schenkt. Antike Leihmutterchaft sozusagen – und durchaus üblich im alten Israel. Dann klappt es doch noch mit dem eigenen Nachwuchs. Isaak wird geboren – und plötzlich ist der kleine Ismael, der Sohn Hagars, ein unwillkommener Konkurrent um das Erbe Abrahams.

Paulus nimmt nun diese beiden Frauen und macht sie zum Bild für das irdische und das himmlische Jerusalem: „Hagar“, schreibt er, „ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem (für das Volk Israel also), das mit seinen Kindern in Knechtschaft lebt.“ (Vers 25) Sara aber, fährt er fort, ist ein Bild für das himmlische Jerusalem, für die neue Gottesfamilie, für das Reich Gottes, das auf uns zukommt. Sie, schreibt Paulus, ist frei. Und dann folgt ein seltsamer Satz: „Dieses Jerusalem ist unsere Mutter.“ (Vers 26).

Was für ein Bild! Das „himmlische Jerusalem“, die von Gott verheißene neue Welt, das Reich der Freiheit, das mit dem Kommen Jesu in diese Welt angebrochen ist und mit seiner Wiederkehr endgültig aufgerichtet werden wird – das ist unsere Mutter! Da kommen wir her!

Als Christen sind wir Kinder der Zukunft. Wir leben hier und heute schon ein Stück „Himmel auf Erden“. Wir sind hinein geboren in ein Reich der Freiheit. „Nicht Kinder der Sklavin, sondern Kinder der Freien“, wie Paulus schreibt.

Auch das ist Advent: Wir warten auf den Christus und die Gottesherrschaft, ja. Und wir sind realistisch genug, um festzustellen: Noch ist es nicht so weit! Noch ist alles, was wir hier von Gott und seinem Reich wahrnehmen unvollkommen und gebrochen.

Und trotzdem dürfen wir so leben, als wäre Gottes Reich schon da! Das, was auf uns zukommt, die gute Zukunft Gottes, kann schon jetzt unser Leben, unsere Familien, unsere Gemeinden und diese Welt prägen!

Als Befreite ziehen wir los und setzen andere in Freiheit. Als Menschen, die Zukunft und Hoffnung haben, bringen wir Zukunft und Hoffnung in diese Welt. Als Kinder Gottes lehren wir unsere Kinder, was es heißt auf Jesus zu vertrauen und mit ihm zu leben. Als von Gott veränderte Menschen verändern wir die Welt, in der wir leben.

Advent

Ich wünsche euch – und mir – eine Adventszeit, in der Gott und sein Reich ankommen können: bei mir und bei euch. Und durch euch und mich bei den Menschen, denen wir in dieser Zeit begegnen: in unseren Familien, in den Schulen, in die wir gehen, und an unseren Arbeitsplätzen. In der Gemeinde und allen anderen Bezügen, in denen wir leben.

Dass Menschen erleben und spüren: Hier weht ein anderer Wind! Hier hat sich eine Tür geöffnet zum „himmlischen Jerusalem“. Hier sind Menschen, deren Leben erschöpft sich nicht im Hier und Jetzt und in der Aufeinanderfolge der Generationen. Hier gibt es eine Familie, aus der man nicht heraus geworfen wird. Hier sind Leute, die kümmern und sorgen sich, die leben die Freiheit der Kinder Gottes und setzen andere in Freiheit. Hier ist das Reich Gottes nicht nur Zukunftsmusik, sondern der Soundtrack für das alltägliche Leben. Hier sind Menschen, die machen es wie Gott: Sie werden Mensch und sind für andere Menschen da!

In diesem Sinne: eine gesegnete Adventszeit!

Volkmar Hamp

III. Ideen für Aktionen

Kinder helfen Kindern ...

... das heißt auch, dass wir mit den Kindern in unseren Gruppen Geld für die Waisenkinderprojekte der Aktion KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010/2011 sammeln wollen. Nun haben Kinder in der Regel wenig eigenes Geld, von dem sie etwas abgeben können. Was liegt also näher, als sich gemeinsam eine Aktion auszudenken, mit der wir in der Gemeinde und darüber hinaus auf die Aktion KINDER HELFEN KINDERN aufmerksam machen und gleichzeitig Geld für das von uns favorisierte Projekt zusammenkriegen können!?

Hier ein paar praktische Ideen für solche Aktionen

- Bilderrahmen für (Familien-)Fotos gestalten und verkaufen
- (Familien-)Fotos nach dem Gottesdienst machen (gegen eine Spende)
- Familienfiguren aus Ton formen (verschiedene Größen, nur als Formen – ohne Gesichter) und verkaufen – so kann sich jede/r ihre/seine Familie zusammenstellen
- Familienausflug organisieren (z.B. eine Wanderung mit Schnitzeljagd, einen Stationslauf, ein Fußballturnier...) und Teilnahmebeitrag nehmen
- Der Kindergottesdienst kocht eine Suppe für das gemeinsame Mittagessen nach dem Gottesdienst – die Suppe wird verkauft
- Familienflohmarkt in der Gemeinde – alles rund um die Familie wird für den guten Zweck verkauft
- Die Gemeinde als Familie: jeder darf sich gegen eine Spende fotografieren lassen, die Fotos werden an einer Wand in ein großes Haus geklebt – hier hat jede/r ihren/seinen Platz
- Weihnachtsbaumschmuck basteln und verkaufen – für das große Familienfest
- Eine CD mit Familiengeschichten (Erlebnissen, Erinnerungen, lustigen und traurigen Geschichten) aufnehmen und verkaufen (unterschiedliche Menschen – Erwachsene und Kinder – erzählen die Geschichten)
- Gemeinde-Familienalbum gestalten (jeder darf sich eine Seite kaufen und diese selber gestalten – zusammen ergibt das ein Familienalbum der besonderen Art)
- Kontaktaufnahme mit einem Kinderheim in der Nähe – Kennenlernen, Besuch, gemeinsame Aktion ...

Wenn ihr eine dieser Aktionen oder auch etwas ganz anderes durchführt, freuen wir uns über einen Bericht für unsere Homepage! Bitte, wenn möglich, mit Fotos per E-Mail an vhamp@baptisten.de schicken!

IV. Länderinfos und Projektbeschreibungen

Im Folgenden findet ihr einige kurz gefasste Informationen zu den Partnerländern von KINDER HELFEN KINDERN OHNE ELTERN 2010/2011 (Quelle: wikipedia). Außerdem kurze Beschreibungen der Waisenkinder-Projekte, die wir mit dieser Aktion unterstützen wollen.

Deutschland

Amtssprache: Deutsch

Hauptstadt: Berlin

Staatsform: Parlamentarische Bundesrepublik

Fläche: 357.104,07 km²

Einwohnerzahl: 82.002356 (Dezember 2008)

Human Development Index (HDI): 0.947 (22.)

Der **Human Development Index**, abgekürzt HDI, ist ein Index der menschlichen Entwicklung in den Ländern der Welt. Der HDI wird seit 1990 im jährlich erscheinenden Human Development Report des UNDP veröffentlicht.

Der HDI wurde im Wesentlichen von dem pakistanischen Ökonomen Mahbub ul Haq entwickelt, der eng mit dem indischen Ökonomen und Nobelpreisträger Amartya Sen sowie dem britischen Wirtschaftswissenschaftler und Politiker Meghnad Desai zusammenarbeitete.

Anders als der Ländervergleich der Weltbank berücksichtigt er nicht nur das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Einwohner eines Landes in KKP- $\text{\$}$ (Kaufkraftparität), sondern ebenso die Lebenserwartung und den Bildungsgrad mit Hilfe der Alphabetisierungsrate und der Einschulungsrate der Bevölkerung.

Der Faktor Lebenserwartung gilt als Indikator für Gesundheitsfürsorge, Ernährung und Hygiene; das Bildungsniveau steht, ebenso wie das Einkommen, für erworbene Kenntnisse und die Teilhabe am öffentlichen und politischen Leben für einen angemessenen Lebensstandard.

Die UNDP unterteilt die Länder nach dem HDI-Wert in drei Entwicklungskategorien:

- Länder mit hoher menschlicher Entwicklung: $\text{HDI} \geq 0,8$ (sogenannte „erste Welt“)
- Länder mit mittlerer menschlicher Entwicklung: $\text{HDI} < 0,8$ und $\geq 0,5$ (sogenannte „zweite Welt“)
- Länder mit geringer menschlicher Entwicklung: $\text{HDI} < 0,5$ (sogenannte „dritte Welt“)

Die Zahl, die hinter dem jeweiligen HDI-Wert in Klammern steht, bezeichnet den Platz des jeweiligen Landes in der „HDI-Rangliste“.

Indien

Amtssprache: Hindi und Englisch

Hauptstadt: Neu-Delhi

Staatsform: Parlamentarische Bundesrepublik

Fläche: 3.287.590 km²

Einwohnerzahl: 1.166.079.217 (Juli 2009)

Human Development Index (HDI): 0,619 (128.)

Das Kinderheim in Madhapur ist eines von fünf Kinder- und Waisenheimen, das die EBM in Indien unterstützt. Dieses Kinderheim wird von einer Baptistengemeinde in Hyderabad getragen. Es gibt einen Trägerkreis in dieser Gemeinde, der für dieses Kinderheim und dazu noch fünf Vorschulen zuständig ist. Die Gemeinde versteht diese Arbeit als ihren diakonischen Beitrag für Kinder in Not. Da sie bei der Finanzierung dieser Arbeit auf Unterstützung von außen angewiesen sind, ist die EBM Projektpartner geworden. Die EBM hat für diese Unterstützung einen Finanzbedarf von ca. 12.000 Euro im Jahr.



Auf dem Bild links steht **Dr. Judson**, der Leiter dieser Waisenheimarbeit zusammen mit zwei von über 50 Kindern. Die Eltern dieser beiden Jungen haben sich innerhalb kurzer Zeit selbst das Leben genommen. Ein Verwandter hat die beiden in der Stadt ausgesetzt. Nun haben sie im Kinderheim ein Zuhause gefunden.

Das Bild rechts zeigt die Räumlichkeiten des Kinderheims. Acht Kinder schlafen in einem Schlafsaal. 50 Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren leben in diesem Kinderheim: Voll- oder Halbwaisen oder von Eltern verstoßene Kinder. Sie können dort in die Schule gehen oder eine Ausbildung machen als Schneider.



Mehr Infos: www.ebm-masa.org



Bulgarien

Amtssprache: Bulgarisch

Hauptstadt: Sofia

Staatsform: Republik

Fläche: 110.994 km²

Einwohnerzahl: 7.606.551 (Dezember 2008)

Human Development Index (HDI): 0,824 (53)

Vlady Raichinov, Leiter der Bulgarian Baptist Youth Organisation (BBYO), des bulgarischen „Gemeindejugendwerks“, beschreibt die Situation von Kindern ohne Eltern in Bulgarien folgendermaßen: Ein relativ großer Prozentsatz der Kinder, mit denen wir arbeiten, kommt aus einer kaputten Familie und lebt mit nur einem Elternteil. Die Gründe dafür sind entweder Scheidung oder Tod. In einigen traurigen Fällen sind beide Elternteile verstorben, und die Kinder wohnen bei ihren Großeltern.

Unsere Gesellschaft ist nicht für den Umgang mit kaputten Familien vorbereitet. Allein erziehende Eltern erhalten keine Unterstützung von staatlichen Einrichtungen und stoßen auch in der Gesellschaft weder auf Verständnis noch auf Ermutigung. Die Kirche ist die einzige Institution, die solchen gebrochenen Menschen Unterstützung anbietet.



Die Bulgarian Baptist Youth Organisation (BBYO) hat sich schon immer vorrangig um Kinder aus kaputten Familien gekümmert. Wir haben ihnen ermöglicht, zu einem ermäßigten Preis an Freizeiten teilzunehmen. Wir haben dafür gesorgt, dass sie mit Kleidung und Material für das Camp ausgestattet werden. Wir haben ihnen kostenlose Bibeln und Kinderbücher gegeben. Und dennoch haben sie große Bedürfnisse. Aus diesem Grund schlagen wir vor, dass Kinder, die von nur einem Elternteil erzogen werden, in das Programm „Kinder helfen Kindern“ aufgenommen werden.

Die meisten der Kinder, die in bulgarischen Waisenhäusern aufwachsen, sind keine Waisenkinder im eigentlichen Sinne. Sie haben Eltern, aber aus finanziellen Gründen wurden sie von ihnen in staatliche Obhut gegeben. Das mag schockierend klingen, ist aber tatsächlich so. Ungefähr 80 bis 90 % der Kinder, die

in unserem Land in Waisenhäusern leben, haben immer noch Eltern. Aber ihre Mütter und Väter können (oder möchten) nicht die Verantwortung für sie übernehmen. Viele von ihnen kommen aus „Zigeuner“-Familien (Sinti und Roma) oder gehören zur ärmsten Gesellschaftsschicht.

Deswegen lautet der offizielle Name für ein bulgarisches Waisenhaus „Zuhause für Kinder ohne elterliche Fürsorge“. Das Härteste, was diese Kinder in ihrem Leben erfahren, ist, dass es irgendwo irgendjemanden gibt, der entschieden hat, sie nicht zu lieben.

Wir schlagen vor, diese verlassen Kinder in das „Kinder helfen Kindern“-Programm aufzunehmen und sie wissen zu lassen, dass es irgendwo irgendjemanden gibt, der entschieden hat, sie zu lieben.

In den Heimen leben auch Kinder, deren Eltern verstorben sind. Das ist ein kleinerer Prozentsatz, aber es gibt sie. Im Gegensatz zur zweiten Gruppe, deren Kinder verärgert über ihre Eltern aufwachsen, sind die Kinder der dritten Gruppe wütend auf ihr Schicksal, wütend auf Gott. Die Arbeit mit ihnen erfordert eine andere Herangehensweise. Was sie brauchen, ist ein wenig Hoffnung in ihrer hoffnungslosen Lage.

Als Christen müssen wir sensibel und vorsichtig mit den Bedürfnissen jedes einzelnen Kindes umgehen. Wir müssen jedes einzelne mit seiner Geschichte kennen lernen und versuchen, mit ihnen persönlich zu sprechen.

Es ist ein Fehler, alle Heimkinder unter einen gemeinsamen Nenner zu stellen – daran sollten wir denken! Anstatt ihnen immer dieselben Geschenke, dieselbe Kleidung, dieselbe Nahrung zu geben, müssen sie ganz individuell



behandelt werden. Christus sieht sie nicht als Einheit, er sieht eine Vielzahl von ganz persönlichen Lebensgeschichten, die dringend auf seine Gnade angewiesen sind.

Wir schlagen vor, dass das Programm „Kinder helfen Kindern“ auch Waisen aufnimmt. Wenn sich deutsche und bulgarische Kinder zusammenschließen und für diese Kinder ohne Eltern gemeinsam Unterstützung aufbringen, dann ist das ein großes Zeichen von Hoffnung im Leben dieser Kinder.

Da das BBYO bereits in mehreren bulgarischen Waisenhäusern arbeitet, wäre es toll, durch dieses Programm das, was mit den Camps begonnen wurde, weiter zu führen und zu ergänzen.

2008 haben wir 26 Kinder aus Waisenhäusern und weitere zwei Dutzend aus zerrütteten Familien zu unseren Camps eingeladen.

2009 sind die Zahlen gestiegen, und es ist uns gelungen, 31 Waisen und ungefähr genauso viele mit nur einem Elternteil einzuladen.

Zusätzlich arbeiten kleine Jugendmissionsteams des BBYO mit Waisenkindern. Dadurch haben im vergangenen Sommer mehrere Heimkinder Jesus als ihren Retter und Herrn angenommen!

Wir wünschen uns, diese Arbeit in den kommenden Jahren fortzuführen. Für 2010 und 2011 plant das BBYO, noch mehr elternlose Kinder zu den Freizeiten einzuladen, damit sie Jesus kennen lernen können. Im Moment stehen uns die Türen für die Zusammenarbeit mit solchen Einrichtungen noch offen, aber wer weiß, wie lange noch? Wir glauben, dass es eine kluge und von Gott geführte Entscheidung ist, unsere Arbeit mit Waisen und allein gelassenen Kindern zu vertiefen.

In den kommenden Jahren wollen wir

- elternlose Kinder an Freizeiten und Jugendveranstaltungen teilnehmen lassen,
- Jugendmissionsteams auf kurzfristige Einsätze in Waisenhäuser schicken,
- bestimmten Kindern gute Literatur als persönliches Geschenk überreichen,
- Waisenkinder für ein Wochenende oder einen Urlaub aus den Heimen holen,
- Briefverkehr zwischen Waisenkindern und Kindern aus christlichem Elternhaus initiieren,
- Waisenkindern bei ihren Schulprojekten und wöchentlichen Hausaufgaben helfen,
- Kinder aus christlichem Elternhaus dazu motivieren, für Waisenkinder und ihre Bedürfnisse zu beten,
- Fundraising für Projekte von Kindern aus christlichen Elternhäusern betreiben.

Es ist eine wunderbare Idee, deutsche und bulgarische Kinder aus christlichen Elternhäusern zu ermutigen, gemeinsam benachteiligte Kinder zu unterstützen. Lasst uns gemeinsam um Gottes Leitung in der Umsetzung dieses Programms bitten. Von unserer Seite aus können wir sagen, dass die Kinder, mit denen wir arbeiten, durch ein solches Programm inspiriert werden, und sie werden gerne etwas von ihrem eigenen Taschengeld geben, um anderen Kindern zu helfen.



Rumänien

Amtssprache: Rumänisch

Hauptstadt: Bukarest

Staatsform: Parlamentarische Republik

Fläche: 238.391 km²

Einwohnerzahl: 21.489.000 (2008)

Human Development Index (HDI): 0,813 (60.)

Das Waisenhaus Casa Sperantei in Timisuaara wurde 1995 gegründet. Die lokale Baptistenkirche Emanuel beschloss damals, sich in den sozialen Problemen der rumänischen Gesellschaft zu engagieren und Hilfe für Waisen oder von ihren Eltern verlassene Kinder anzubieten.

Mehr als 100.000 Kinder und Jugendliche wachsen derzeit in Rumänien ohne Eltern auf. Das 22 Millionen Einwohner zählende Land gehört damit zusammen mit Bulgarien zu den EU-Ländern mit den meisten Waisenkindern. Zum Vergleich: Deutschland hat bei 82 Millionen Einwohnern etwa 64.000 Heimkinder. Auch wenn es den rumänischen Waisen heute materiell weitaus besser geht als nach dem Ende der Ceausescu-Diktatur, gehören sie noch immer zu den gesellschaftlichen Verlierern.



In Waisenhaus Casa Sperantei leben zur Zeit 16 Kinder – 9 Jungen und 7 Mädchen – zwischen 8 und 19 Jahren. Ihr Tagesablauf ist so normal wie in einer Familie: Schule, Hausaufgaben, Freizeit, Hausarbeit (Aufräumen, Abwaschen etc.).

Jedes dieser Kinder hat eine traurige Geschichte und einen schwierigen Hintergrund. In Casa Sperantei sollen sie erfahren, dass sie trotzdem geliebt und wertvoll sind. Die Kinder hören vom Evangelium und kommen in Kontakt mit der Gemeinde. Jeden Tag halten sie eine Andacht mit der Familie, die sie betreut. Die Hoffnung ist groß, dass sie irgendwann zum Glauben und zu Jesus finden.



Aber zunächst einmal gilt es, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen: Nahrung, Kleidung, Fürsorge, Bildung. In einem der ärmsten Länder Osteuropas sind die Ressourcen dafür oft sehr knapp! Schon um die Raumtemperatur im Winter etwas zu erhöhen, fehlt es an Geld. Energie ist teuer in Rumänien. Gesundes Essen auch. Doch in Zukunft sollen die Kinder wenigstens zweimal in der Woche Obst bekommen können. Und für den Sommer ist ein einwöchiges Sommercamp geplant. Vielleicht gelingt es sogar, für zwei musikalisch begabte Kinder Musikinstrumente anzuschaffen ...

Mehr Infos: www.emmanuel-tm.ro/index.php/casasper/87

Uganda

Amtssprache: Englisch, Swahili

Hauptstadt: Kampala

Staatsform: Präsidentialrepublik

Fläche: 241.040 km²

Einwohnerzahl: 31.367.972

Human Development Index (HDI): 0,505 (154.)

„... um eine Generation von verwaisten Kindern zu unterstützen und zu ermutigen - zuerst in einem Dorf und dann im nächsten!“ Das ist die Vision von Embrace Uganda, einer privaten, amerikanischen Hilfsorganisation, die Waisenkinder in Uganda unterstützt.

Es begann mit einer E-Mail: Die Geschichte eines kleinen Mädchens aus Uganda mit Namen Jane erreichte das Haus einer deutsch-amerikanischen Familie im Bundesstaat North Carolina: Als sie fünf war, verlor sie ihren jüngeren Bruder durch Tuberkulose. Mit sechs starb ihr Vater an AIDS. Mit sieben wurden ihre Mutter und ihre Schwester ermordet. Jane blieb zurück. Sie lag still, mit einem eingeschlagenen Schädel und Schnittwunden an den Beinen. Sie hielten sie für tot, doch sie überlebte. Mit acht war sie in einem Krankenhaus in Kalifornien zur Operation ihrer Kopfwunden.

In Janes Dorf, Kaihura in West Uganda, leben über 1.500 verwaiste Kinder. Eine einheimische Hilfsorganisation - „Bringing Hope to the Family“ - nimmt sich dieser Kinder an. Sie betreibt ein Waisenhaus, eine Berufsschule, eine Klinik. Faith Kunihira, einst im Dorf geboren, hat die Leitung. Unser anderer Partner ist Michael Okwakol, Pastor der Agape Baptist Church in Ntinda, einem Vorort von Kampala, Präsident der Uganda Baptist Union und Gründer von African Church Empowerment, einer Organisation zur Unterstützung afrikanischer Gemeinden.

Die Arbeit geht weiter! Schwerpunkte:

- eine neue Klinik (Baubeginn Sommer 2009)
- ein Konto für medizinische Notfälle
- ein Programm zur Unterstützung von einheimischen Schulkindern und Studenten
- unsere eigenen Missionare wurden im Februar 2009 entsandt: A.J. und Ana Overton

Mehr Infos: www.embraceuganda.de

Kenia

Amtssprache: Englisch, Swahili

Hauptstadt: Nairobi

Staatsform: Präsidentialrepublik

Fläche: 580.367 km²

Einwohnerzahl: 39.002.772 (2009)

Human Development Index (HDI): 0,532 (144.)

„Uzimatele“ heißt so viel wie „Das volle Leben“. Das ist es, was wir benachteiligten Menschen in Nairobi ermöglichen wollen. Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche und Hinterbliebene, die sich durch die Auswirkungen von AIDS in schwierigen Situationen befinden.

Uzimatele Ministry arbeitet in Partnerschaften mit WIR GESTALTEN e.V. Berlin, Deutschland; Nairobi Chapel und Tumaini Church, Kenia.



Aktivitäten von Uzimatele sind:

- 11 Waisenkindern ein Zuhause zu bieten
- Beratung und Schulgeld für Kinder ohne Eltern, die noch in ihrer Großfamilie leben, zur Verfügung zu stellen
- Ausbildung und Berufsförderung von Witwen zu ermöglichen
- Uzimatele Teenagers' Christian Group (UTCG), eine christliche Sozialarbeit für arbeitslose Jugendliche: eine Mischung aus sportlichen und kirchlichen Aktivitäten, Ausbildungsberatung und -Ermöglichung

Mehr Infos: www.uzimatele.org



V. Hintergrundinformationen und Sachtexte

1. Kinder ohne elterliche Fürsorge Informationen des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen UNICEF zum Thema

Vorbemerkungen

UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen stellt fest:

Millionen Kinder wachsen weltweit ohne Eltern oder mit nur einem Elternteil auf. Armut, Behinderung oder HIV/AIDS, Naturkatastrophen und bewaffnete Konflikte sind ausschlaggebende Faktoren dafür, dass Kinder von ihren Eltern getrennt werden. Kinder ohne elterliche Fürsorge werden oft diskriminiert, missbraucht und ausgebeutet. Es ist schwierig zu überprüfen, ob ihr Wohlbefinden gewährleistet ist. Viele Kinder werden für unnötig lange Zeiträume in Betreuungseinrichtungen untergebracht, wo sie nicht nur zuwenig Aufmerksamkeit erhalten, um sich altersgemäß zu entwickeln, sondern auch in vielen Fällen mit Missbrauch und anderen Formen der Gewalt konfrontiert werden.

Daten und Fakten

- Ungefähr 1,5 Millionen Kinder in Zentral- und Osteuropa und der Gemeinschaft unabhängiger Staaten leben unter staatlicher Aufsicht.¹ In Europa und Zentralasien leben über eine Million Kinder in Heimen.²
- Nach Schätzungen gab es Ende 2003 in 93 Ländern in der Sub-Sahara-Region, Asien, Lateinamerika und in der Karibik in etwa 143 Millionen Waisen (Kinder von 0-17, die einen oder beide Elternteile verloren haben); davon sind 15 Millionen AIDS-Waisen (12 Millionen alleine in der Sub-Sahara-Region).³
- Asien hat generell die meisten Waisenkinder, und zwar 87,6 Millionen (2003).

Menschenrechte

Waisenkinder oder Kinder, die von ihrer Familie getrennt wurden oder deren Familie eine ernsthafte Bedrohung für ihre Gesundheit und Entwicklung darstellen, haben das Recht auf andere Formen der Betreuung. Artikel 20 der Kinderrechtskonvention besagt, dass als Alternativen die Aufnahme in eine Pflegefamilie, die Kafala nach islamischem Recht, die Adoption oder, falls erforderlich, die Unterbringung in einer geeigneten Kinderbetreuungseinrichtung in Betracht zu ziehen sind.

Aufbau einer schützenden Umgebung für Kinder

Engagement und Kapazitäten von Regierungen

Ausgeweitete Kinderwohlfahrtsdienste und Armutsbekämpfungsiniciativen sind notwendig, um einer Trennung zwischen Eltern und Kind vorzubeugen. Familienlösungen sind einer institutionellen Unterbringung vorzuziehen – dafür ist Hilfe von Regierungen in Form von angemessenen Strategien, der Bereitstellung von finanziellen Mitteln und entsprechender Gesetzgebung notwendig. Die Betreuung von Kindern, die unter staatlicher Obhut stehen, muss überwacht werden und sowohl nationalen als auch internationalen Standards entsprechen, sowie der Kinderrechtskonvention.

Gesetzgebung

Gesetze müssen Kinder vor unnötiger Trennung von ihren Familien schützen. Kinder ohne elterliche Fürsorge müssen vor Diskriminierung, Gewalt und Missbrauch geschützt werden. Der Zugang zu Bildung und Gesundheitsdiensten muss gewährleistet sein. Kinder, die einen oder beide Elternteile durch HIV/AIDS verloren haben, dürfen nicht zu Opfern der Diskriminierung durch Erbschaftsgesetze werden.

Vorurteile und Gebräuche

Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Behinderung, Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe oder HIV-Status, die oft zu einer Unterbringung in Betreuungseinrichtungen führt, muss sofort aufhören. Inlandsadoptionen oder die Unterbringung in Pflegefamilien müssen als gute Alternativen gesehen werden.

Offene Diskussion

Medien können dazu beitragen, Mythen zu zerstreuen, die eine Unterbringung in Betreuungseinrichtungen idealisieren. Sie können die Öffentlichkeit über Inlandsadoptionen, die Unterbringung in Pflegefamilien und das Recht des Kindes, in einem familiären Umfeld aufzuwachsen, aufklären.

Fähigkeiten, Wissen und Beteiligung von Kindern

Besonders Kinder ohne elterliche Fürsorge müssen die Gelegenheit bekommen, ihre Meinungen und Wünsche in Bezug auf ihre Unterbringung auszu-drücken. Sie müssen sich über ihre Rechte bewusst sein, um sich vor Ausbeutung, Missbrauch, Kinderhandel und HIV/AIDS schützen zu können.

Familie und Erziehung

Sozialleistungen auf Gemeindeebene, Elternbildungseinrichtungen und Hilfskräfte für behinderte Kinder sind notwendig, damit sich Familien besser um ihre Kinder kümmern können oder damit weitere Familienangehörige oder Gemeindemitglieder die Pflege übernehmen können.

Monitoring

Mechanismen zur Überprüfung von Betreuungseinrichtungen, die öffentliche oder private Pflege leisten und die Unterbringung in Pflegefamilien müssen eingeführt werden. Um öffentliche Meinungen zu ändern und bessere Praktiken zu fördern ist Datenerhebung und -analyse notwendig.

Fußnoten:

1 UNICEF, TransMonee 2005: Data, Indicators and Features on the Situation of Children in CEE/CIS and Baltic States, UNICEF Innocenti Forschungszentrum, Florenz, 2005, S. 5.

2 UNICEF: Stop Violence against Children: Act Now, Report of the Regional Consultation for the UN Study on Violence against Children, 5-7.Juli 2005, Ljubljana, Slowenien, UNICEF, 2005, S. 9.

3 UNICEF und USAID (United States Agency for International Development): Children on the Brink 2004: A Joint Report of New Orphan Estimates and a Framework for Action, Population, Health and Nutrition Information Project under USAID, Washington, D.C., Juli 2004, S. 7-8.

2. Familie in biblisch-theologischer, historischer und soziologischer Perspektive

Familie als Teil der guten Schöpfung Gottes

Die Online-Enzyklopädie Wikipedia definiert den Begriff „Familie“ so: „Eine Familie (lat. familia „Hausgemeinschaft“) ist soziologisch eine durch Partnerschaft, Heirat und/oder Abstammung begründete Lebensgemeinschaft, im westlichen Kulturkreis meist aus Eltern bzw. Erziehungsberechtigten und Kindern bestehend, gelegentlich durch weitere, mitunter auch im gleichen Haushalt wohnende, Verwandte erweitert. Die Familie ist demnach eine engere Verwandtschaftsgruppe.“

In biblisch-theologischer Perspektive wäre diese Definition dahingehend zu ergänzen, dass die Bibel diese „Verwandtschaftsgruppe“ von Anfang an als Teil der guten Schöpfung Gottes sieht. Gott ist es, der den Menschen als sein Gegenüber in der Polarität von Mann und Frau schafft (Gen 1,26-27; vgl. Gen 2,18-24) und ihn mit Nachkommenschaft segnet (Gen 1,28).

Familie unter dem besonderen Schutz Gottes

Darum steht die Ehe (und damit die Familie) auch in einer aus der Gottesnähe herausgefallenen Welt weiter unter dem besonderen Schutz Gottes. Die Gebote zu den Themen Ehebruch (Ex 20,14; vgl. Dtn 5,28) und Begehren (Ex 20,17; vgl. Dtn 5,21) sind hier genauso zu nennen, wie die neutestamentlichen Hilfen zur Gestaltung des familiären Lebens (Eph 5,21 – 6,9; Kol 3,18 – 4,1) – wie immer man diese Texte im Kontext sich wandelnder Familienformen heute (s.u.) auch interpretieren mag!

Auch die vielfachen Aufforderungen, die Rechte von Witwen und Waisen zu schützen, gehören hierher (Bibelstellen?!?): Dass gerade denen, die die Sicherheit und Geborgenheit der eigenen Familie verloren haben, die besondere Fürsorge Gottes gilt, macht deutlich, welch hohen Stellenwert die Familie an sich – als soziale, aber auch als theologische Größe – in der Bibel hat.

Familie als Ort der Gottesbegegnung

In der Familie findet schon in alttestamentlicher Zeit die religiöse Sozialisation statt („Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ – Dtn 6,20). Und auch im Neuen Testament gehört die Erziehung „in der Zucht und Weisung des Herrn“ (Eph 6,4) zu den vornehmlichen Aufgaben der Eltern (hier: der Väter!).

„Als Erziehungsgemeinschaft in einem umfassenden Sinne“ hat die Familie „die Aufgabe, ihre Kinder auf dem Weg ins Leben zu begleiten und zu entlassen. Das heißt im besonderen, sie ihrer Gotteskindschaft gewiss werden zu lassen, damit sie als mündige Christen ihren Lebensweg gehen und vor Gott die Verantwortung für sich selbst und ihre Umwelt übernehmen können.“ (Keil 6)

Familie als Bild für die Gottesbeziehung

Der hohe Stellenwert, den die Familie in der jüdisch-christlichen Tradition hat, zeigt sich auch daran, dass familiäre Beziehungen zu Bildern für die Gottesbeziehung selbst werden können: Gott ist unser „Vater im Himmel“ (Mt 6,9 u.ö.). Er „tröstet uns, wie einen eine Mutter tröstet“ (Jes ??,??). Durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, der unser Menschenbruder wurde, und durch Gottes Geist werden wir selbst zu Söhnen und Töchtern Gottes, die zu Gott Vater („Abba“) sagen dürfen (Römer 8,14-17).

Die Gottesbeziehung als Vorbild für Familienbeziehungen

Umgekehrt wird nun das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander durch die Vorstellung von der Gotteskindschaft des Menschen geprägt: „Die innere Verfasstheit dieser Gemeinschaft kann sich umso mehr von jeder Form hierarchischer Über- und Unterordnung entfernen, je stärker sich die neutestamentliche Botschaft von der Gotteskindschaft in den realen Bezügen der Familienmitglieder untereinander auswirkt. Für die Beziehung der Eltern untereinander scheint hier ein langer historischer Prozess allmählich an sein Ziel zu gelangen. Für das Verhältnis zwischen

Eltern und Kindern wird diese Entwicklung in jeder Familie mit der zunehmenden Mündigkeit der Kinder neu zu verfolgen sein.“ (Keil 5) Weil jedes neugeborene Menschenkind als Kind seiner Eltern zugleich ein Gotteskind ist, steht es in dieser Hinsicht vor Gott mit ihnen auf einer Stufe.

Familie im Wandel der Zeiten

All dies gilt – soziologisch gesprochen – zunächst einmal der aus Eltern und (ihren) Kindern bestehenden „Kernfamilie“. Doch nicht ihr allein! Wir dürfen die uns vertraute Familienform dieser „Kernfamilie“ nicht zum Maß aller Dinge machen! Das zeigt ein Blick in die Kulturgeschichte der Familie (vgl. zum Folgenden Weber-Kellermann, Die Familie).

Die Bibel selbst zum Beispiel kennt den Begriff „Familie“ im oben genannten Sinn eigentlich überhaupt nicht! Hier ist das „Haus“ die kleinste soziale Einheit. Diese „Schicksalsgemeinschaft aller, die unter einem Dach wohnen“ (Olaf Kormannshaus) schließt als „patriarchalische Großfamilie“ die ledigen Verwandten und die Sklaven mit ein (vgl. unten den Sachtext „Gemeinde als Familie“).

Bis ins späte Mittelalter hinein war die Familie „Ort und Einheit des Miteinanders unter einem Dach“ (Ochs/Orban 28). Die gefühlsmäßige Bindung innerhalb der Familie spielte dabei keine große Rolle. In einer von unvorstellbarer Not und großem Elend geprägten Zeit, in der es für die meisten Menschen ums nackte Überleben ging, gab es für „familiäre Intimität“ keinen Platz.

Das, was wir heute meinen, wenn wir von „Familie“ sprechen, bildete sich erst ab dem 15. Jahrhundert heraus. Doch noch bis ins 19. Jahrhundert hinein blieben ganze Bevölkerungsgruppen unverheiratet. „Zum einen war es ihnen (standes)rechtlich überhaupt nicht möglich zu heiraten, zum anderen waren sie wirtschaftlich nicht in der Lage, sich eine eigene Familie zu leisten. Der Single ist also wahrlich keine Erfindung der postmodernen Gesellschaft.“ (Ochs/Orban 28)

Erst in der Zeit der industriellen Revolution wurde die sog. „bürgerliche Familie“ zum Ort des Rückzugs, vor allem für den in den Arbeits- und Konkurrenzkampf eingebundenen Mann. Erst nach der industriellen Revolution, um 1870, „hatte die bürgerliche Kleinfamilie allgemeine gesellschaftliche Anerkennung gefunden. Sie war – zumindest in den westlichen Industrieländern – zum Leitbild schlechthin geworden.“ (Ochs/Orban 28) Ihre „Hoch-Zeit“ erlebte dieses Familienideal dann in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts:

„Es sind dies in der damaligen Bundesrepublik die Jahre des Wiederaufbaus, des Wirtschaftswunders, in denen die Werte der bürgerlichen Kleinfamilie zu den Werten der breiten Bevölkerung wurden. Aus dieser Zeit speist sich das Familienideal von heute: Die Kernfamilie, angeführt vom Vater als Brötchenverdiener und der Mutter als Hausfrau, kam zur Blüte. Noch heute ist dieses Bild in sehr vielen Köpfen vorherrschend. Es ist auch deshalb so verlockend, weil wir damit den Traum von einer heilen Welt verbinden. Nach den Grauen des Naziregimes und des Zweiten Weltkrieges fanden die Menschen hier ihren Ort der Geborgenheit. Sie bauten im wahrsten Sinne des Wortes ihre Zukunft und ließen sich fallen in eine Form der Familie, die von Gott gesandt schien. Nach dem Erwachen aus der Hölle der Kriegsjahre verknüpften viele Menschen mit dieser privatisierten Gatten-Kleinfamilie, wie die Fünfziger-Jahre-Familie von Soziologen auch genannt wird, wohl so etwas wie das Leben im Paradies. Es schien beständig bergauf zu gehen.

Als jedoch auch die neuen Gesellschaften des Westens in die Krise gerieten, fand die Brötchenverdiener-und-Hausfrau-Familie ein schnelles Ende. Außerdem traten die mit dieser Familienform verbundenen psychologischen Schwierigkeiten bald zutage ...“ (Ochs/Orban 29)

Familie heute

Heute kennt die Familienforschung (mindestens) vier verschiedene Definitionen von Familie (vgl. zum Folgenden Ochs/Orban 30-32):

1. den juristischen Familienbegriff: „Er versteht Familie als eine legalisierte soziale Institution, die unter dem Schutz des Staates steht und von ihm Vergünstigungen erhält.“ (Ochs/Orban 30)
2. den genealogischen Familienbegriff: Hier wird Familie durch das „Verwandtschaftsprinzip“ definiert. „Verschwägerter und Blutsverwandte zählen dabei zur Familie, Stiefväter/Stiefmütter, Adoptivkinder, homosexuelle Partner etc, allerdings nicht,.“ (Ochs/Orban 30)
3. den religiösen Familienbegriff: „Familie definiert sich hier über Blutsverwandtschaft und den gemeinsamen Besitz spiritueller Kompetenzen.“ (Ochs/Orban 31)
4. den psychologischen Familienbegriff: Im Mittelpunkt dieses Familienbegriffs steht ein „gemeinschaftlicher Lebensvollzug“, kombiniert mit „interpersoneller Involviertheit“. Darüber hinaus zeichnet sich Familie in dieser psychologischen Definition durch folgende Charakteristika aus (vgl. Ochs/Orban 31f)::

Nähe: Damit ist sowohl physische und geistige als auch gefühlsmäßige Nähe gemeint.

Abgrenzung: Familie muss eine erkennbare Grenze zur restlichen sozialen Umwelt aufweisen, z.B. durch das gemeinsame Verbringen von Zeit, Wohnen etc.

Privatheit: Intimität ist dauerhaft nur in einem klar umgrenzten Lebensraum möglich.

Dauerhaftigkeit: Nur durch längerfristige Bindungen sind wechselseitige Verpflichtung und Zielorientierung möglich.

Angesichts des familialen Wandels der letzten 50 Jahre (s.u., Seite ??-??) besteht die Herausforderung für die Zukunft wohl darin, die theologische Bedeutung der Familie mit der heutigen gesellschaftlichen Realität von Familie zusammen zu denken und zu gestalten.

„Familie ist so individuell, dass niemand hier definitorische Allmacht durchzusetzen hat. Stellen Sie sich gegen solche Ansprüche. Bündeln Sie Ihre Energien, um Ihre eigene familiäre Lebenssituation befriedigend zu gestalten. Das kostet ohnehin schon genug Kraft!“ (Ochs/Orban 180)

Literatur:

Eia Asen, So gelingt Familie. Hilfen für den alltäglichen Wahnsinn. Heidelberg 2008.

Siegfried Keil, Art. „Familie“. In: Theologische Realenzyklopädie 11. Berlin 1983, S. 1-23.

Matthias Ochs / Rainer Orban, Familie geht auch anders. Wie Alleinerziehende, Scheidungskinder und Patchworkfamilien glücklich werden. Heidelberg 2008.

Ingeborg Weber-Kellermann (Hrsg.), Die Familie. Eine Kulturgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1976.

3. „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird!“ – Familie im Wandel

Vgl. zum Folgenden vor allem Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2004; Ders., „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird“. Zur Bedeutung der Familie für die Theologie – Überlegungen aus religionspädagogischer Perspektive. In: Theologische Literaturzeitung 131/2006 5, 467-486.

Bedeutungsgewinn der Familie

Das Thema „Familie“ ist wieder im Gespräch – nicht nur bei Politikern! In den letzten Jahrzehnten lässt sich sogar so etwas wie ein „Bedeutungsgewinn“ der Familie beobachten. Schätzten 1980 68% die Familie als „sehr wichtig“ ein, waren es 1998 bereits 80%. In Ostdeutschland stieg dieser Wert von 1993 bis 1998 von 82% auf 85%.

Doch mit dieser Hochschätzung der Herkunftsfamilie geht nicht mehr selbstverständlich die Gründung einer eigenen Familie einher. Die gegenwärtigen Geburtenraten liegen in Deutschland bei 1,4 Kindern pro Frau. Sie sind schon lange nicht mehr in der Lage, die für die Reproduktion der Bevölkerung notwendige Anzahl von 2,1 Geburten zu realisieren. Mittelfristig wird sich dieser Trend nicht umkehren.

Die positive Bewertung der Herkunftsfamilie führt also nicht mehr zur Gründung einer eigenen Zielfamilie.

Gewandelter Familienbegriff

Auch das, was Menschen heute unter „Familie“ verstehen, hat sich gewandelt. „DIE Familie“ gibt es nicht mehr. Man kann etwa 16 verschiedene, momentan mögliche Familientypen unterscheiden: Elternfamilien mit bzw. ohne formale Eheschließung, Mutter- bzw. Vater-Familien, Familienbildungsprozesse durch Geburt, Adoption, Scheidung/Trennung, Verwitwung, Wiederheirat, Pflegschaft. Wechsel von der einen zur anderen Familienform im Lebenszyklus sind üblich. Dadurch wandeln sich die Rollen der Familienmitglieder im Laufe der Zeit.

Konstitutiv für alle Familienformen ist, dass die ältere Generation gegenüber der jüngeren Verantwortung übernimmt und ein pädagogisches Verhältnis eingeht. Die besondere Aufgabe der Familie liegt in ihrer „Erziehungsleistung“. Ob dann Kinder (und Eltern) leiblich sind oder nicht, ist nicht grundlegend. Auch die gemeinsame Haushaltsführung ist kein ausschließliches Kriterium mehr. Familie ist ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis – prägnant formuliert in der Erklärung eines Kindes: „Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird.“

Entwicklungen der letzten 50 Jahre

1. Der Verbindlichkeits- und Verpflichtungscharakter der Ehe nimmt deutlich ab

Die Ehe ist keine lebensgeschichtliche Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit mehr. Sie hat vor allem als Form partnerschaftlichen Zusammenlebens an Bedeutung verloren. Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ist sie zu einer Lebensform neben anderen geworden.

Mehr als ein Drittel aller Ehen wird in Deutschland geschieden (Tendenz: gleich bleibend bis steigend!). Rund ein Fünftel aller Kinder erlebt in den ersten beiden Lebensjahrzehnten die Scheidung bzw. Trennung der Eltern.

Auch die Heiratsneigung – vor allem in der Gruppe der Hochschulabsolventen – geht zurück. Es wird immer später und seltener geheiratet. Das durchschnittliche Heiratsalter von Männern und Frauen liegt mittlerweile im Osten mit 30,7 bzw. 28,0 Jahren fast genauso hoch wie im Westen (31,3 bzw. 28,5 Jahre). Der Rückgang der Heiratsneigung betrifft vor allem die jüngeren Generationen. Hier nimmt besonders im Osten die Ledigenquote zu und liegt leicht über derjenigen in Westdeutschland, wobei Männer überdurchschnittlich oft ledig bleiben. Der Lebensform des Ledigseins kommt also insgesamt wachsende Bedeutung zu.

In Ostdeutschland ist die nichteheliche Familiengründung inzwischen zur mehrheitlichen Norm geworden. So wurden im Jahr 2000 51,5% der Kinder außerehelich geboren (18,6% im Westen). In Westdeutschland sind Ehe und Elternschaft viel stärker miteinander verknüpft.

Trotzdem gilt für ganz Deutschland, dass die Ehe nicht mehr als konstitutiv für Familie gesehen wird, sondern die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern. Die Rechtsprechung hat dieser Entwicklung mit dem Kindschaftsreformgesetz von 1998 Rechnung getragen (gemeinsames Sorgerecht auch ohne Ehe).

2. Die Pluralisierung der familialen Lebensformen nimmt zu

Von allen Familien in Deutschland mit minderjährigen Kindern waren im Jahr 2000 78,4% Ehepaarfamilien, 15,4% Alleinerziehende ohne Lebenspartner im Haushalt und 6,2% nichteheliche Lebensgemeinschaften. Gesamtdeutsch dominiert also die als klassisch angesehene Form der „Normal- oder Kernfamilie“ von miteinander verheirateten Eltern.

Allerdings ist hier zu differenzieren: Zum einen ist die Zahl der Ehepaarfamilien seit Jahren insgesamt rückläufig. Zum anderen zeigt sich in Ost und West ein unterschiedliches Bild: Während in Westdeutschland die Zahl der Ehepaarfamilien (81,2%) klar dominiert, liegt sie in Ostdeutschland (66,8%) darunter. Gleichzeitig ist der Anteil der Alleinerziehenden (19,8%) und nichtehelichen Lebensgemeinschaften (13,5%) im Osten deutlich höher als im Westen (14,3% bzw. 4,5%).

Aus der Sicht der Kinder ergibt sich eine leicht veränderte Perspektive. Da verheiratete Paare mehr Kinder haben als Alleinerziehende und unverheiratete Paare, liegt der Anteil der Kinder, die in Ehepaarfamilien aufwachsen, leicht über den o.g. Zahlen: im Jahr 2000 83,9% (West); 69,9% Ost. Zu beachten sind zudem Veränderungen der Lebensform innerhalb des Lebenszyklus. Sie nehmen insgesamt zu. Allerdings sind ostdeutsche Kinder stärker davon betroffen als westdeutsche. Sie erleben zum Beispiel die Trennung ihrer Eltern nicht nur zu einem größeren Anteil, sondern auch in einem jüngeren Lebensalter.

Weitere Aspekte: Jedes fünfte Kind in Deutschland wächst in einer Familie mit Migrationshintergrund auf. Die Zahl der sog. „transkulturellen“ Familien steigt (vor allem im Westen). Berufsmobilität hemmt oder verhindert sogar die Familienentwicklung.

3. Die Familieneinheiten werden kleiner

Die Mehrzahl der Kinder in Deutschland hat Geschwister. Ungefähr ein Fünftel bleibt während der gesamten Kindheit Einzelkind.

In Westdeutschland sind die Geschwisterstrukturen von 1991–2000 „relativ stabil“ geblieben. Dort wuchsen im Jahr 2000 47,2% mit einem Geschwister und 22,9% mit zwei oder mehr Geschwistern im Haushalt auf. 22,9% waren Einzelkinder.

In Ostdeutschland sieht das anders aus. Dort stieg der Einzelkindanteil von 1991–2000 um 5% und lag im Jahr 2000 bei 32,2%. 18,8% der Kinder wuchsen mit zwei oder mehr Geschwistern im Haushalt auf. 49% hatten ein Geschwister.

Ob der Anstieg des Anteils der Einzelkinder ein vorübergehendes Phänomen ist, bleibt für Westdeutschland abzuwarten. Für Ostdeutschland kann man durchaus schon von einem Trend zur Ein-Kind-Familie sprechen.

Das Aufschieben der Familiengründung sowie die wachsende Kinderlosigkeit führen dazu, dass weniger Kinder geboren werden. Dadurch geraten Kinder immer stärker in eine Minoritätenstellung. Das gilt mit Blick auf die Gesamtbevölkerung, wo immer mehr Menschen (vor allem in Ostdeutschland) in ihren lebensweltlichen Bezügen Kindern nicht mehr begegnen, wie auch mit Blick auf die eigene Familie.

Die geringe Geburtenzahl führt in Verbindung mit der kontinuierlich zunehmenden Lebenserwartung zur Herausbildung von Familiensystemen, die immer mehr Generationen umfassen, aber nur wenige Mitglieder derselben Generation: „Bohnenstangenfamilien“ (Rüdiger Peuckert). Dadurch geht auch die Selbstverständlichkeit im Umgang mit Kindern verloren. Gesamtgesellschaftlich zeichnet sich hinsichtlich der Haushaltsstrukturen eine „Polarisierung der Lebensformen in einen Familiensektor und einen Nichtfamiliensektor“ ab. Der Anteil der Bevölkerung, der in Haushalten mit Kindern lebt, ist seit Jahrzehnten rückläufig.

4. Die Eltern-Kind-Beziehung wird immer wichtiger

Die sinkenden Kinderzahlen sind nicht gleichzusetzen mit einer abnehmenden Bedeutung von Kindern. Kinder setzt man heute in aller Regel nicht unbedacht und zufällig in die Welt. Gerade weil man dem Kind das Beste bieten will, kommt es zum Aufschub oder gar zum Verzicht des Kinderwunsches.

Die Emotionalisierung des familialen Binnenraums hat zu einer veränderten Position des Kindes innerhalb der Familie geführt. Es rückt als eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt, was mit einer Verschiebung der Machtbalance zwischen Eltern und Kind einhergeht. Die Folge ist ein kindorientierter Erziehungsstil, dem reichlich zwei Drittel der Familien heute folgen.

Kinder leben gegenwärtig länger als je zuvor mit ihren Eltern zusammen. Auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus bleiben die Beziehungen in Entfernung und Kontaktdichte erstaunlich stabil: „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ (Hans Bertram). Für Eltern haben Kinder einen hohen Stellenwert, wobei dies in Ostdeutschland stärker ausgeprägt zu sein scheint als in Westdeutschland. Zugleich stehen sie in der Gefahr, instrumentalisiert zu werden. An die Partnerbeziehung werden hohe emotionale Erwartungen geknüpft, denen sie oft nicht standzuhalten vermag. Das Kind verheißt nun „eine Bindung, die so elementar, umfassend, unauflöslich ist wie sonst keine in dieser Gesellschaft“.

5. Die innerfamiliäre Arbeitsteilung ändert sich kaum

Die Chancengleichheit von Frauen und Männern im Bereich formaler Bildungsabschlüsse hat sich heute durchgesetzt, wobei Frauen bereits bessere Abschlüsse vorweisen können als Männer. Die höhere Bildungspartizipation führt zu einer verstärkten Erwerbsbeteiligung von Frauen. So stieg in Westdeutschland der Anteil erwerbstätiger Mütter kontinuierlich an, vor allem bei Frauen, deren Kinder das Schulalter erreicht hatten. Die Erwerbstätigenquote lag im Jahr 2000 bei 60,8%. In Ostdeutschland kam es nach der Wende zu einem deutlichen Rückgang der Erwerbstätigenquote von Müttern. Im Jahr 2000 lag sie für Frauen mit Kindern bei 71,3%.

Auch wenn sich die bildungs- und berufsmäßige Gleichberechtigung von Frauen weitgehend durchgesetzt hat, so kann man dies keineswegs für die Frau als Mutter konstatieren. Die zeitliche Belastung der Frauen in Hausarbeit und Kinderbetreuung ist fast doppelt so hoch wie die der Männer. In den Familien dominiert also weiterhin das traditionelle Rollenmodell. Der ungleichen Arbeitsbelastung entspricht eine deutlich weiblich dominierte Entscheidungsstruktur in der Familie. Frauen tragen die hauptsächliche Verantwortung für den Alltag und organisieren fast ausschließlich die familialen Aktivitäten. Auch für die „unsichtbare Beziehungsarbeit“ in der Familie ist immer noch die Frau zuständig. Dazu zählen die Harmonisierung widersprüchlicher Ansprüche der Familienmitglieder, die Entwicklung familiärer Sinnggebung und die Herstellung von alltäglicher Gemeinschaft.

6. Die Bedeutung der außerfamilialen Betreuung wächst

Der Anteil aktiv erwerbstätiger Mütter mit Kindern unter drei Jahren stieg in den Jahren von 1996-2000 deutlich an. In Ostdeutschland erhöhte sich die Quote von 33,5 auf 40,4%. In Westdeutschland liegt sie zwar mit 29% deutlich niedriger, stieg aber auch dort an. Deutlich erhöhte sich da der Anteil aktiv erwerbstätiger Frauen mit einem jüngeren Kind im Alter von drei bis fünf Jahren. Dazu beigetragen haben dürften der seit 1996 bestehende Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, sowie die sich verschärfende ökonomische Situation in vielen Familien. Auch wenn der „Normkomplex gute Mutter“ in Westdeutschland weiterhin eine große Rolle spielt, könnten sich darin erste Tendenzen zu einer Neuorientierung widerspiegeln.

Die außerfamiliale Betreuung kleiner Kinder wird (insbesondere mit zunehmendem Alter) nicht mehr per se abgelehnt, wenn entsprechende Betreuungsangebote vorhanden sind. In Ostdeutschland zeigt sich ein ungebrochenes Verhältnis zur außerfamilialen Betreuung (Auch schon bei Kleinstkindern). So wurden 2001 36,1% der unter Dreijährigen außerfamilial betreut. In Westdeutschland waren es nur 5,2%, wobei hier das wesentlich geringere Betreuungsangebot zu beachten ist.

Der Besuch eines Kindergartens ist in Deutschland inzwischen zu einer biographischen Normalität geworden (96% der 5- bis 6-Jährigen besuchen ihn). Allerdings unterscheidet sich der Alltag der Kindergartenkinder in Ost und West nach wie vor erheblich. Im Westen besuchen zwei Drittel der 5-6-Jährigen einen Vormittagskindergarten ohne Mittagessen, und nur ein Fünftel nutzt Ganztagsangebote. Im Osten dagegen nehmen drei Viertel ein ganztägiges Angebot mit Mittagessen in Anspruch.

Neben den außerfamilialen Angeboten spielen auch ergänzende private Betreuungsangebote eine große Rolle. Dabei leisten Großeltern den größten Teil der Zusatzbetreuung, vor allem in Mittelschichtfamilien. Familien mit hohem Status setzen nicht nur auf die Familie, sondern nehmen häufig bezahlte, private Zusatzbetreuung in Anspruch. Insgesamt zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der sozioökonomischen Situation einer Region und der Länge der Kinderbetreuungszeiten.

7. Die strukturellen Schwierigkeiten werden nicht kleiner

Es gibt verschiedene Indikatoren, die sich negativ auf die Entwicklung der Familien in Deutschland auswirken, z.B. „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ (Franz-Xaver Kaufmann): In Deutschland wird die Übernahme der Elternverantwortung als private Angelegenheit betrachtet. Das bringt den Kinderlosen im Regelfall Konkurrenzvorteile. So sind die Anforderungen, die sich aus der Logik des Arbeitsmarktes ergeben, auf den Einzelnen bezogen und nicht mit den Bedürfnissen der Familie abgestimmt.

Eine große Rolle für die kindliche Entwicklung spielt die elterliche Wohnung wie auch das Nahumfeld. Knapp ein Drittel der Kinder lebt in mehrfach risikobelasteten Wohnverhältnissen (kleine Wohnung, wenig Spielmöglichkeiten im Nahumfeld, hohe Verkehrsbelastung). Ein weiteres Drittel wächst dagegen in ausgesprochen günstigen Verhältnissen auf. Kinder in Ostdeutschland leben öfter in schlechten Wohnverhältnissen als ihre westdeutschen Altersgenossen.

Zusätzliche Risiken sind ein geringes Haushaltseinkommen, geringe Bildung, ein niedriger sozialer Status und ein Migrationshintergrund der Eltern. Sie treten oft gemeinsam mit riskanten Wohnverhältnissen auf bzw. verstärken oder verursachen diese. Allerdings lässt sich auch von diesen Faktoren nicht direkt auf das Wohl der Kinder schließen.

Insgesamt fühlen sich die meisten Kinder in Familie und Freundeskreis wohl. Zudem haben sie ein ausgesprochen positives Bild von sich. Entscheidend für das Wohlbefinden sind das Familienklima und – ab dem schulpflichtigen Alter – die Schulnoten. „Daneben ist nur noch – und zwar negativ – die Armutslage beachtlich.“

4. Gemeinde als Familie?

Bilder entwickeln oft eine Eigendynamik. Die ersten Christen nannten Jesus den „kurios“, den Herrn, den Besitzer oder Eigentümer ihres Lebens. Ihr selbstbewusstes Bekenntnis „Kurios Jesus“ war zugleich eine Absage an andere Herren und ihre Eigentumsansprüche: „Herr ist Jesus – und nicht der Kaiser!“ – das war die Pointe des Christusbekenntnisses im römischen Reich im 1. Jahrhundert n. Chr. Heutige Rede vom „lieben Herrn Jesus“ bleibt oft hinter der Klarheit dieses alten Bekenntnisses zurück.

Oft betonen Freikirchen, dass ihre Gemeinden „wie eine große Familie“ seien. Sicher wollen sie Unterschiede zu volkskirchlich geprägten Gemeinden heraus stellen. Doch der Gebrauch dieses Bildes bedarf einer sorgfältigen Prüfung, damit nicht einfach unsere Vorstellung der bürgerlichen Familie als Modell für Gemeinde genommen wird.

Zunächst einmal: Das Bild der Familie ist im Neuen Testament kein leitendes Bild für die Gemeinde; unser modernes Verständnis von Familie, zumal von der Kleinfamilie, ist der Bibel unbekannt. Die Gemeinde wird in Bildern vom „Volk Gottes“ oder vom „Leib Christi“ beschrieben. In dieser Betrachtung können wir nicht der kirchengeschichtlichen Frage nachgehen, warum manche Gemeinden das Bild von der Familie ins Zentrum ihres Gemeindeverständnisses gerückt haben. Die folgenden Gedanken und Fragen möchten helfen, die Grenzen und die Chancen der Bildes „Gemeinde als Familie“ zu beleuchten.

1. Welches Modell von Familie meinen wir, wenn wir Gemeinde mit ihr vergleichen?

Im Alten wie im Neuen Testament kommt unser Begriff von Familie nicht vor. Stattdessen begegnen wir dem „Haus“. Im AT hat das aus festen Baumaterialien erstellte „Haus“ eine Bedeutungsverschiebung zu allem, was sich im Haus befindet, erfahren. Es umfasst Vermögen, Besitz und die durch den gemeinsamen Wohnsitz verbundene Hausgemeinschaft. Die patriarchalische Großfamilie schließt die ledigen Verwandten und die Sklaven ein. Haus ist die Schicksalsgemeinschaft aller, die unter einem Dach wohnen.

Auch im Neuen Testament wird „Haus“ (oikos, oikia) im Sinn der Wohngemeinschaft benutzt. In der übertragenen Bedeutung „Familie“ ist diese nicht auf die biologische Zusammengehörigkeit begrenzt; Menschen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, Freigelassene und Sklaven, gehören dazu.

Meinen wir dieses Modell von Familie, wenn wir von „Gemeinde als Familie“ reden? Dann betonen wir mit Epheser 2: „Christus, unser Friede, hat die beiden Teile, Juden und Heiden vereinigt.“ Und uns gilt die Zusage: „Ihr seid jetzt also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes!“ (Epheser 2, 19) In diesem Sinn ist Gemeinde tatsächlich „familia Dei“ – Familie Gottes. Hoffentlich versteht sie sich so! Dieses Verständnis verbietet familiäre Exklusivität und steht auch in Spannung zu einem einseitig „zielgruppenorientierten“ Gemeindeverständnis. Es ist gerade ein Kennzeichen des „Hauses“, dass die Einteilungen in soziologische Gruppen (Freie – Sklaven) überwunden sind.

2. „Gemeinde als Familie“ – Missverständnisse stellen sich ein

Wenn wir heute von Gemeinde als Familie sprechen, liegen Missverständnisse nahe. Die moderne Familie ist, anders als zur Zeit der Bibel, eine sehr geschlossene Gruppe, biologisch und soziologisch betrachtet klar abgegrenzt. Klare Grenzen nach außen sind gesunde und wünschenswerte Kennzeichen der Familie. Nicht jeder gehört dazu, nicht jeder darf hinein, auch nicht jeder will es.

Diesen Aspekt meinen wir eher nicht, wenn wir von „Gemeinde als Familie“ sprechen? Er würde jedem missionarischen Bemühen zuwider laufen. Doch manchmal ist Sprache verräterisch. Da werden Familiennachrichten in den öffentlichen(!) Gottesdiensten so familiär weiter gegeben, dass jeder „gemeindefremde“ Besucher sich aus der Gemeindefamilie ausgeschlossen fühlen muss. Es werden nur Vornamen genannt: „unsere liebe Monika“ – wer genau ist gemeint? Offenbar wissen alle Bescheid, nur der „fremde Besucher nicht! Von Ehepaaren wird als Bruder und Schwester gesprochen: für die eigene „Familie“ vertraut, für Gäste irritierend. Möchte Gemeinde doch familiär „unter sich“ sein oder bleiben? Und was offenbart eigentlich der Satz: „Als Geschwister in der Familie in der Gemeinde müssen wir doch „du“ zueinander sagen“?

Möchte die Gemeinde „Fremde“ in die Familie aufnehmen? Dann müssen diese sich den familiären Gepflogenheiten und Traditionen anpassen. Wer zu Christus gefunden hat, muss jetzt diese Hürde nehmen. Was bleiben wir den Menschen schuldig, die sich zwar zu Christus bekehrten, aber nicht in die Familie „passen“? Gebe Gott, dass sie in anderen Kirchen Heimat finden.

3. „Das kommt in den besten Familien vor!“

Konkurrenz, Rivalität, Streit, Neid, Eifersucht gibt es in jeder Familie. Manche Familien reden offen darüber, andere versuchen, nach außen den Anschein einer „heilen“ oder „konfliktfreien“ Familie zu erhalten. Ein allzu sehr betontes Verständnis von „Gemeinde als Familie“ lädt geradezu ein, alte familiäre Erfahrungen und Muster neu zu beleben. Psychologen sprechen von „Übertragungen“ früherer Erfahrungen auf die gegenwärtigen Gesprächs- oder Konfliktpartner. „Geschwister“ rivalisieren und streiten miteinander oder buhlen um die Anerkennung der „Eltern“, z.B. des Pastors. Typische Eltern-Kind-Konflikte treten auf. Junge Leute fühlen sich den „Eltern“ gegenüber unterlegen oder überlegen, trotzen, rebellieren, resignieren oder emigrieren, ganz so wie sie in der eigenen Familie früher getan haben.

In manchen Familien gibt es den so genannten IP, den „identifizierten Patienten“. Ein Familienmitglied ist das Sorgenkind oder der Sündenbock. Es ist nicht „schlechter“ als die anderen, und doch scheint es an allem Schuld zu sein, was nicht gelingt. Gemeindefamilien müssen wachsam sein, dass sie nicht auch solchen „Problemfällen“ in der Gemeinde alle Schuld geben, wenn das Gemeindeleben nicht mehr so gedeihlich wie früher ist, wenn die Gemeinde nicht wächst usw.

In der Gemeinde begegnen sich unterschiedliche Arten der Konfliktbewältigung, welche die Erfahrungen der verschiedenen Familien widerspiegeln. In einer Familie wurden Meinungsunterschiede direkt, offen, auch kontrovers ausgetragen: klar, aber fair. Alle erlebten es als befreiend. Für andere Familien waren deutliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Generationen oder innerhalb der Geschwisterschar immer bedrückend. Sofort fühlte man die Einheit der Familie gefährdet. In der Gemeinde stoßen die unterschiedlichen Muster aufeinander. Was die einen frei durchatmen lässt, verschlägt anderen den Atem.

Wenn es gut geht, kann das Bild von der „Gemeinde als Familie“ helfen, die bevorzugten Strategien als solche familiären Muster zu erkennen. In der neuen „Großfamilie“ darf und muss man offen und klar über unterschiedlich geprägtes Empfinden sprechen und gemeinsam anhand der Bibel fragen, wie denn die „Gemeindefamilie“ der „familia Dei“ gemäß Konfliktlösungen erarbeitet.

Die starke Betonung der „Gemeindefamilie“ weckt schließlich bei manchen Menschen Sehnsucht nach solch einer Familie, in der sie aufgehoben und gut versorgt sind. Anderen bereitet sie eher Unbehagen. Die sich nach ihr sehnen, überfordern die Gemeinde oft. Sie soll ihnen alles schenken, was die eigene Familie ihnen nicht geben konnte. Riesig groß werden u. U. die Erwartungshaltungen an „die Gemeinde“ oder „den Vorstand“. Die verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vor allem der Pastor sollen sich als „Mutter“ oder „Vater“ ständig um das „Kind“ kümmern und es umsorgen. Nun gibt es eine Förderung, die stark und selbständig werden lässt. Wer aber grenzenlos fordert und bekommt, was er will, wird selbst passiv, unzufrieden und maßlos. Das Geschenk der Zugehörigkeit zur Gemeindefamilie darf – z. B. bei einem Taufzeugnis – nicht stärker betont werden als die Christuszugehörigkeit, sonst folgt der Gemeindeaufnahme bald die große Enttäuschung. Keine Gemeinde kann oder soll alle Erwartungen erfüllen.

4. Gemeinde als Familie? Eine Chance!

Nach den kritischen Überlegungen möchte ich abschließend eine Chance des Bildes der „Gemeinde als (gesunder) Familie“ aufzeigen. Jede Mutter, jeden Vater erfüllt es mit Freude, wenn die Kinder auf „eigenen Beinen stehen“ und selber für sich sorgen können. Sie sind nun in der Lage, sich bei Fragen und Problemen eine eigene Meinung zu bilden. Eltern freuen sich an der Selbständigkeit ihrer Kinder; sie drängen sich nicht ungefragt auf, sind aber zur Stelle, wenn sie gebraucht werden und ihr Rat erbeten wird.

Wenn uns das Bild der Gemeinde als Familie so lieb ist, sollten wir auch diesen Gedanken aufnehmen, auch wenn er mehr das moderne als das antike Familienmodell widerspiegelt. Eltern übergeben ihren Kindern Verantwortung. „Väter und Mütter in Christus“ freuen sich, wenn jüngere in die Leitungsaufgaben hinein wachsen. Sie vertrauen ihnen und können sich zurücknehmen. Gerade darum begegnet man ihnen mit Respekt und Achtung. Sie haben es nicht nötig, als „graue Eminenzen“ der aktiven Generation die Mitarbeit schwer zu machen. Sie müssen nicht alles kommentieren und werden gerade darum gerne um Rat gefragt, wenn er vonnöten ist. Keine Gemeinde braucht innerlich zu seufzen, weil sie aus „Rücksicht“ auf einen bewährten Bruder einleuchtende Veränderungen nicht vornehmen kann, solange dieser noch lebt.

Wenn schon „Gemeinde als Familie“, dann mit solchen Müttern und Vätern in Christus, die sich von Herzen freuen, wenn gutes Vorbild, rechte Unterweisung und Wirken des Geistes Gottes dazu führen, dass die nächste Generation fröhlich Verantwortung übernimmt.

Olaf Kormannshaus